A. obst.
3
m

A. obst. 3m

4°

Busch

R

Beschreibung
zweier merkwürdigen
menschlichen Misgeburten
nebst
einigen andern Beobachtungen aus der praktischen Entbindungskunst.

Mit sechs Kupfertafeln.

1803.

Ex donat. Molliana.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Dr. JOHANN DAVID BUSCH
der Menschen und Thierheilkunde ordentl. Professors und Hebammenlehrers
zu Marburg

BESCHREIBUNG
zweier merkwürdigen menschlichen

MISGEBURTEN

nebst

einigen andern Beobachtungen aus der praktischen Entbindungskunst.

R

*

Mit sechs Kupfertafeln.

MARBURG
in der neuen akademischen Buchhandlung
1803.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

VORREDE

über Wehemütter und deren Unterricht.

Difficile est, Satyram non scribere.

Mit der Geburtshülfe ist es, leider, noch immer nicht so weit gekommen, daſs das leidende Geschlecht, in schweren Fällen, welche theils geschickte Anlegung der Hände, theils Werkzeuge erfordern, vor der Hand männlicher Hülfe ganz entrathen könnte; und dennoch kann ich immer weniger den Wunsch unterdrücken, den der, freilich sonst übertrieben enthusiastische Sacombe äusert, (dessen Schrift: *Le medecin accoucheur &c.* übrigens unter einer Menge von Paradoxien, viele goldne Wahrheiten enthält, und welche in ihrem durch Kramp erhaltenen teutschen Gewande noch vieles gewonnen hat,) den Wunsch, nemlich, daſs doch endlich die praktische Geburtshülfe, so viel als möglich, wieder allein dem weiblichen

Geschlechte überlassen werden könnte. Freilich ist hieran, wenigstens auser Frankreich, nicht zu denken, so lange es in unserem Teutschland noch so gar mittelmäsig um den Unterricht der Wehemütter aussiehet, und man in der Wahl der Subjekte zu diesem Geschäfte noch so äusserst nachlässig und gleichgültig ist. In unserem Hessen haben wir zwar, vor vielen andern teutschen Provinzen, einen Schritt voraus, seitdem die Anstalt getroffen worden, dass wenigstens die Hebammen der Städte in hiesigem Gebärhause, und die des platten Landes von den Landphysicis unterrichtet werden. Allein, dass demohngeachtet diese Weiber nur aus dem allergröbsten herausgearbeitet werden können, kann wohl jeder leicht einsehen, der nur einige nähere Kenntnisse davon hat.

Dass sich das weibliche Geschlecht, theils wegen seines zarteren Körpers, besonders wegen seiner kleineren und weicheren Hände, theils wegen seiner vorzüglicheren geistigen Eigenschaften, unendlich besser für die Geburtshülfe schicke, als das in allem Betracht rauhere männliche Geschlecht, wird wohl nicht leicht jemand in Abrede stellen. Ein kalter Schauer überfällt einen, wenn man gigantische Geburtshelfer mit herkulischen Fäusten erblickt, von denen man es oft nicht begreifen kann, wie sie, bei Manualoperationen, durch die obere Oeffnung des kleinen Beckens eindringen können, und dann wundere man sich noch, warum Mutter- und Mutterscheidenvor-

fälle, Mutterſcheidenbrüche, Lähmungen des Blaſenhalſes, und andere ähnliche Übel in mancher Gegend ſo gemein ſind, wo ein ſolcher Fleiſcherknecht ſein Weſen treibt. Und dergleichen Menſchen ſind ſo ſelten nicht, als man glauben ſollte. Sie werden in Entbindungsanſtalten noch häufig genug erzogen, und doch iſt's noch immer ein Glück, wenn ſie noch einen gewiſſenhaften Unterricht erhalten. Man iſt warlich bei dieſen Anſtalten noch viel zu leichtſinnig in der Wahl der Zöglinge. Warum ſiehet man denn bei einer Wehemutter ſo ſehr auf Geiſtesvorzüge und kleine weiche Hände? Soll man denn dieſes nicht auch bei künftigen Geburtshelfern in Erwägung ziehen? Zum Glück lehrt die Erfahrung, daſs bei weitem die wenigſten unter denen, welche Entbindungskunſt ſtudiren, geſchickte praktiſche Geburtshelfer werden, und viele in reiferen Jahren ihre Untauglichkeit zu dieſem Geſchäfte ſelbſt einſehen. Aber um ſo vielmehr ſollte eigentlich ein Lehrer der Entbindungswiſſenſchaft nicht nur auf die Geiſtesfähigkeiten, ſondern auch mit beſonderer Sorgfalt auf den Körperbau ſeiner Lehrlinge ein aufmerkſames Auge haben, und wohl bedenken, daſs er eben ſo gut privilegirte und graduirte Henkersknechte, als geſchickte Geburtshelfer aus manchen bilden könne.

Es iſt und bleibt wahr; ſo lange man nicht mit Ernſt drauf denkt, ſolche Wehemütter zu bilden, welche die Ge-

burtshülfe in ihrem ganzen Umfang, selbst den schweren künstlichen Theil derselben, verstehen und ausüben können, wird es in den meisten Ländern noch immer um das Leidende Geschlecht nicht zum besten aussehen. — Aber wird man fragen, wie ist es anzufangen, die Wehemütter zu geschickten Geburtshelferinnen zu bilden? besonders, wie soll man dazu gelangen, die Unzahl von Vorurtheilen und Aberglauben auszurotten, welche diesem Geschlecht, besonders unter der ungebildeteren Menschenklasse noch anklebt? Dieses ist freilich jetzo noch Problem, das sich aber auflösen wird, sobald die Beherrscher der Völker und die Regierungen nur ernstlich wollen. Dass der erste Grund in der Verbesserung der Volksschulen, welche derselben so äuserst bedürfen, liege, ist eine Sache, die schon längst erwiesen und entschieden ist. Sie sind die Orte, wo Vorurtheile und Aberglauben in der Wurzel erstickt werden können. Man richte aber in dieser Art von Aufklärung nicht blos sein Augenmerk auf das männliche Geschlecht, sondern man lasse das weibliche auch dran Theil nehmen. Auf diese Art erhält auch dieses Geschlecht aus der niederen Volksklasse, aus welcher gemeiniglich die Wehemütter gewählt werden, einen solchen höheren Grad von Bildung, der sie vollkommen auch zur Erlernung der höheren Hebammenkunst vorbereiten kann. Dann wird man nicht mehr sagen können, dass die Hebammen ein Handwerk treiben, sondern

ihr Geschäfte wird zu der Würde einer Kunst erhoben werden. Aber auch selbst bei der bisherigen geringen Aufklärung des weiblichen Geschlechtes der niederen Volksklassen, giebt es dennoch einzelne dieses Geschlechtes, die sich durch helle Köpfe, und vorzügliche körperliche Eigenschaften auszeichnen. Diese wähle man zu künftigen Wehemüttern, und zwar in ihren jüngeren Jahren, d. h. wenn sie noch nicht über dreissig Jahre alt sind; diese unterrichte man auf das sorgfältigste in dem anatomischen und physiologischen Theil der Entbindungskunst, und man wird sich wundern, wie schnell sie das Praktische dieser Kunst begreifen und ausüben lernen werden. Ich kenne eine solche Wehemutter in einer benachbarten Stadt, die Witwe eines gemeinen Soldaten, welche ihre Kunst so vollkommen in ihrem ganzen Umfang verstehet, dafs sie in ihrem Wirkungskreise alle Geburtshelfer entbehrlich macht. Diese Frau übt mit Glück und Seegen ihre Kunst schon über dreissig Jahre aus. Ich selbst war Augenzeuge, dafs sie ein Kind mit herausgefallenem linken Arm und eingekeilter Schulter, nach längst abgelaufenem Kindswasser, auf die geschickteste und behendeste Art wendete. Vor etwa sechs und zwanzig Jahren studirte ein neunzehnjähriges Mädchen, aus St. Gallen in der Schweiz, auf Kosten dieser Republik, zu Strafsburg unter Röderer, dessen Vorlesungen ich selbst einige Jahre nachher besuchte, die Entbindungskunst in ihrem gan-

zen Umfange, wohnte den anatomischen Demonstrationen bei, und erhielt das allgemeine Lob einer ausgezeichneten Geschicklichkeit. – Warum sollte es denn nicht möglich seyn, wenigstens in gewissen nicht allzuweiten Entfernungen von einander, mehrere solcher geschickten Geburtshelferinnen (wie ich sie vorzugsweise vor Hebammen von gemeinem Schlage nennen will) anstellen zu können? Eine grosse Hindernis liegt freilich auch in der allzugeringen Belohnung dieses mit so vieler Anstrengung der Seele und des Körpers verbundenen Geschäftes. Nicht blos gemeine Weiber, sondern selbst mehrere aus den gebildeteren höheren Klassen würden sich mit Vergnügen zu dem Studium der Entbindungskunst verstehen, wenn sie bei diesem Geschäfte vor Mangel geschützt wären. Ohne einen festen Gehalt, der eine solche Frau zur Zeit der Noth auser Nahrungssorgen setzt, wenn sie etwa das Schicksal eine Zeit lang auf das Krankenbette streckte, und eine mäsige Pension im hohen Alter, wenn sie unfähig würde, ihre Kunst ferner auszuüben, ist aber daran nicht zu denken, dass sich solche ausgesuchte Subjekte werden bewegen lassen, Wehemütter zu werden.

Ich bin weit davon entfernt zu hoffen, dass alle Wehemütter auf allen Dörfern, zu einem so hohen Grade von Geschicklichkeit gebracht werden dürften, dieses ist auch gerade nicht nöthig, sondern es würde schon hinreichend seyn, wenn

in

in jedem Amt eine, oder, wenn es grofs und weitläuftig wäre, einige folcher vorzüglich gefchickten Geburtshelferinnen wohnten, fo dafs allemal auf zehn bis zwölf enge beifammen gelegene Dorffchaften eine gerechnet werden könnte, die etwa im Mittelpunkt diefes Bezirkes wohnen müfste. Diefe Perfon müfste von der Landfchaft fo mit Geld und Naturalien befoldet feyn, dafs fie, im Fall von Krankheit oder abgelebtem Alter, keine Noth leiden dürfte. Es ift gewifs nicht zu zweifeln, dafs manche arme Witwe eines Landpredigers, oder Beamten, oder Landphyfici, oder Wundarztes, oder Schullehrers, unter folchen Bedingungen fich mit wahrem Eifer der Entbindungskunft befleifigen würde, und Leute aus diefen Ständen find auch, weil fie gemeiniglich mehr Bildung haben, im Stande, etwas vorzügliches zu leiften. Dafs übrigens die Städte durchgehends mit folchen gefchickten Geburtshelferinnen verfehen feyn müfsten, verftehet fich von felbft. Ich fehe überhaupt nicht ein, warum das weibliche Gefchlecht nicht eben fo gut, und vielleicht noch beffer als das männliche, das mechanifche, und felbft das wiffenfchaftliche der Entbindungskunft, bis zu einer gewiffen Vollkommenheit follte erlernen können? Eine *du Coudray*, eine *Siegmundin* u. a. geben uns lebendige Beifpiele ab. Was haben diefe Weiber wohl, aufer einem forgfältigen gewiffenhaften Unterricht, für Vorzüge vor vielen ihrer Mitfchweftern voraus? Freilich gehöret mehr als ein Paar Monate dazu, um eine

ſolche Geburtshelferin zu bilden. Wenigſtens ein Jahr würde dazu erfordert werden, und könnte die Lehrzeit auf anderthalb bis zwey Jahre ausgedehnt werden, deſto beſſer. Im erſten halben Jahr müſste eine ſolche Frau blos in der Anatomie des menſchlichen Körpers überhaupt, und insbeſondere der weiblichen Zeugungstheile unterrichtet werden. Dabei könnte man ihr zugleich die nöthigſten phyſiologiſchen Begriffe, z. B. von dem Kreislauf, von der Ernährung, von der Empfängnis u. ſ. w. beibringen. Darauf müſste ſie erſt in der eigentlichen Entbindungskunſt, und zwar zuerſt am Fantom, und endlich bei wirklich gebärenden den genaueſten Unterricht erhalten. Je länger ſie ſich bei lezteren ſelbſt üben kann, deſto beſſer wird es ſeyn, und daher würde, wenn es ſeyn könnte, das zweite Jahr ganz dieſer Uebung gewiedmet ſeyn müſſen, während in den müſsigen Stunden die Hauptſachen aus der Theorie wiederholt werden könnten. In dieſer Zeit müſste ſie auch in der Behandlung der Wöchnerinnen und der kleinen Kinder geübt, und beſtimmt auf alle Zufälle hingewieſen werden, welche bei beiden ihre Aufmerkſamkeit erfordern, und ihr den Fingerzeig geben müſſen, ob und wann ſie die Hülfe eines erfahrnen Arztes anrathen ſoll. Dieſes leztere halte ich nicht blos für unſere geſchickte Geburtshelferinnen, ſondern auch für jede gemeine Wehemutter nöthig, denn bei Wöchnerinnen und Wochenkindern kommt eine

Menge von Zufällen vor, die von Unkundigen im Anfang für nichts geachtet werden, aber die verderblichſten Folgen haben können, die man aber durch zeitige Hülfe gleichſam in der Geburt erſticken kann. Aus dieſer Urſache habe ich dieſe lezten Gegenſtände auch in meiner *kurzgefaßten Hebammenkunſt* abgehandelt, welche man in manchen Hebammenbüchern vergeblich ſucht.

Alles was ich hier niederſchreibe, iſt kein blos am Schreibtiſch ausgeheckte Projekt, es iſt Wahrheit, die mir eine mehr als zwanzigjährige Erfahrung beſtätigt hat. Ich habe zu oft geſehen, wie es ſeyn könnte und müſste, und wie es — leider — nicht iſt. O Ihr Groſsen der Erde, Ihr Volksregierungen, beginnet das Werk, unter der Leitung ächter, von *alten Vorurtheilen* und *Gewinnſucht*, freier Meiſter der Kunſt! der Erfolg wird mit Seegen gekrönt werden, und eine groſse Zahl geheimer Mordthaten, zum Theil durch unwiſſende Wehemütter, zum Theil durch gefühlloſe, oder wohl gar unmoraliſche Geburtshelfer verübt, von dem Erdboden verſchwinden.

Ich ſehe zwar ſchon vorher, daſs manche meiner Herrn Amtsbrüder über dieſe Aeuſerung die Köpfe ſchütteln werden, ſolche wenigſtens, denen es drum zu thun iſt, die Hebammen nicht weiter, als blos über die natürliche Geburt aufzuklären. Ob Stolz, oder Eigennutz die Quelle davon iſt, will ich an

ſeinen Ort geſtellt ſeyn laſſen, aber daſs dieſes moraliſch gut gedacht ſey, davon kann ich mich nicht überzeugen.

Es folgt freilich hieraus noch nicht, daſs Aerzte und Wundärzte ſich um dieſen Zweig der Chirurgie gar nicht bekümmern dürften. Im Gegentheil bleibt es die Pflicht eines jeden, wenigſtens praktiſchen Arztes und Phyſici, die *Entbindungswiſſenſchaft* zu ſtudiren, und zwar ſo zu ſtudiren, um in den allerſeltenſten und ſchwereſten Fällen Hand anlegen zu können, dahin gehören: unvermeidliche Enthirnungen, (denn trotz Sacombe und Konforten, werden dieſe nicht ganz vermieden werden können, ſo lange es ſchief verwachſene Becken giebt, und einen Geburtshelfer, der verſichert bei einem kleinen Beckendurchmeſſer von 2½ Zoll, ein ausgetragenes Kind von gehöriger Gröſse, und verhältnismäſigem Kopf ohne Verletzung des Kopfs zur Welt gebracht zu haben, möchte ich ins Geſicht Lügen ſtrafen,) der Kaiſerſchnitt, und, in ihrem einzelnen beſonderen Fall, die Schaambeintrennung. Dieſe Operationen dürfen nie einer Geburtshelferin, auch nicht der allergeſchickteſten anvertraut werden, zumal da über die Zu- oder Unzuläſsigkeit der einen oder der andern dieſer Operationen, auch ſelbſt die berühmteſten Geburtshelfer untereinander noch ſo ſehr verſchiedener Meinung ſind; dahingegen könnte man unter obigen Vorausſetzungen, die Handanlegung bei allen übrigen Fällen, ſelbſt Zangengeburten und Wen-

dungen aller Arten, getroſt den Geburtshelferinnen überlaſſen. Ein jeder der Entbindungskunſt ausübt, wenn er auch nur mechaniſch in dieſer Wiſſenſchaft geübt iſt, weis es nur zu gut, welcher Schwierigkeit manche Wendung unterworfen iſt, wenn ſie nicht ſogleich mit dem Waſſerſprung vorgenommen werden kann, jeder weiſs, wie ſchwer es oft iſt, vor dem Waſſerſprung eine genaue Diagnoſe zu ſtellen, und die Anzeige zur Hülfe zu beſtimmen, obgleich manche Kompendienſchreiber, durch unnütze ſpekulative mathematiſche Berechnungen, in der Meinung, ihren Schülern dadurch die Sache deutlicher und anſchaulicher zu machen, ſie vielmehr noch mehr verdunkeln und verwirren. Iſt es z. B. nicht eben ſo ungereimt die Zuſammenziehungen der Gebärmutter bei der Geburt, und die leidenden Verhältniſſe dieſes Eingeweides, währender Schwangerſchaft, nach dem Vorgang eines Levret und ſeiner Anhänger, mathematiſch berechnen zu wollen, als wenn man eine ähnliche Berechnung mit den Bewegungen des Herzens, der Schlagadern, des Magens und der Gedärme anſtellen wollte? dergleichen Berechnungen kommen eben ſo ſteif heraus, als eine menſchliche Figur, die ein Mahler mit Hülfe des Zirkels, des Winkelmaaſes und des Transportörs dahin zeichnen wollte. Wie viel weniger iſt demnach eine ſolche richtige Diagnoſe von unſern nur oberflächlich unterrichteten Wehemüttern zu fordern. Am gröſsten iſt oft die Schwierigkeit dieſer

Erkenntnis, wenn die Menge des Fruchtwaſſers ziemlich groſs iſt, und der Kopf des Kindes noch über dem Eingang des kleinen Beckens ſtehet. Wie, wenn nun die Wehemutter die ganz falſche, die Wendung des Kindes anzeigende Stellung des Kopfes, oder die ganz widernatürliche Lage des Kindes erſt mit dem Waſſerſprung gewahr wird? Wie wenn der Geburtshelfer nun drei bis vier Stunden Weges erſt hergeholt werden ſoll? Iſt nicht bis dahin, nach einem Verlauf von wenigſtens ſieben bis acht Stunden nach dem Waſſerſprung, das Kind mehr als zu gewiſs verloren, das, wenn die Wehemutter die Wendung kunſtmäſsig zu machen verſtünde, oder höchſtens eine halbe Stunde Weges her eine geſchickte Geburtshelferin zu erreichen ſtünde, mit der gröſsten Wahrſcheinlichkeit durch den Weg der Wendung lebendig geboren würde? Es iſt eine Schande für die Menſchheit, wenn man bedenkt, daſs in unſern ſo aufgeklärt und gebildet ſeyn ſollenden Zeiten, ſo viele Kinder das Opfer eines ſolchen unverzeihlichen Zeitverluſtes werden müſſen, ohne daſs man bei der gegenwärtigen Lage der Sachen, weder der Wehemutter, noch dem Geburtshelfer die Schuld beimeſſen kann. Mir fällt hier gerade ein Beiſpiel aus meiner Praxi ein. Vor vierzehn Jahren wurde ich zu einer kreiſſenden Dame, der Gattin eines vornehmen Staabsofficiers berufen, welche in jedem, auch dem leichteſten und natürlichſten Fall, durch mich entbunden zu werden wünſchte.

Die Wasserblase stellte sich, nachdem ich einige Stunden bei ihr verweilt hatte, springfertig, als ich sie in eine bequeme Lage zur Geburt in den Geburtsstul brachte. Noch immer fühlte ich den Kopf des Kindes, durch die auserordentlich stark angefüllte Wasserblase, in einem so kleinen Umfang, und so undeutlich, dass es schlechterdings unmöglich war, auch bei der genauesten Untersuchung mit zwei Fingern, die wahre Stellung desselben zu beurtheilen. Einmal, als ich gerade untersuchte, entstand eine heftige Treibwehe, die Wasserblase sprang, und in dem nemlichen Augenblick sties ich mit der Spitze des Mittelfingers auf das Nasenbein des Kindes, das eben im Begriff war, durch diese Wehe getrieben, mit dem Gesicht voran in den Eingang des kleinen Beckens einzurücken. Ich lies, wie wohl natürlich war, dieses nicht geschehen, sondern drang mit meiner ganzen Hand durch den Muttermund ein, holte die Füsse, und brachte vermittelst einer vollkommenen Wendung, innerhalb drei bis vier Minuten, das Kind gesund und lebendig zur Welt. Eine geschickte Geburtshelferinn hätte, an meiner Stelle, das nämliche gethan, allein eine gemeine Wehemutter, für die, eine Wendung zu machen, Verbrechen wäre, hätte nun freilich erst nach einem Geburtshelfer schicken müssen, und wäre dieser auch an demselben Ort und gerade zu Haus gewesen, so konnten doch immer zwanzig, fünf und zwanzig und mehrere Minuten verstreichen,

bis dieſer zur Hülfe herbei kam, und während dieſer Zeit konnten ſchon einige kräftige Treibwehen den Kopf des Kindes, in dieſer falſchen Lage, mit dem Geſicht voran, leicht in die obere Oeffnung, und zum Theil in die Höle des kleinen Beckens ſelbſt hineingetrieben haben, wo dann entweder eine höchſt gefährliche, mit der wahrſcheinlichen Gefahr eines Mutterriſſes verbundene Wendung, oder noch ſchlimmer, gar eine Zangengeburt daraus geworden, in beiden Fällen aber wenigſtens das Kind in die gröſste Lebensgefahr, die Schmerzen und Gefahr der Mutter ungerechnet, gerathen wäre. Noch gröſſer iſt die Geſahr für Mutter und Kind, wenn der Mutterkuchen auf dem inneren Muttermund vorliegt. Eine gemeine Wehemutter mag noch ſo gut, nach der bisherigen Weiſe unterrichtet ſeyn, ſo iſt die Gefahr einer tödtlichen Verblutung nicht zu vermeiden, wenn ſie erſt ſechs, acht, oder zehn Stunden auf einen von ferne her geholten Geburtshelfer warten ſoll. Wie oft ſcheint ſich, in vielen Fällen, nicht der Kopf hinter der anrückenden Waſſerblaſe auf das vortheilhafteſte zur Geburt zu ſtellen, und mit dem Waſſerſprung ſchieſt ein Aermchen des Kindes neben dem einrückenden Kopf hervor? Ein Fall, der allemal dem Kinde das Leben koſten muſs, wenn es nicht gleich auf der Stelle auf die Füſſe gewendet wird. Wie manches Kind kommt um ſein Leben, wenn noch vor der Geburt deſſelben, bei der

glück-

glücklichſten Stellung des Kopfes, der Mutterkuchen ſich von der Fläche der Gebärmutter ablöſet, ein Fall, den man in manchen Lehrbüchern kaum oberflächlich angeführt findet, und der wahrſcheinlich öfter vorkommt, als man denken ſollte. Muſs nicht hier gleichſam das Kind in ſeinem eignen Blute erſticken? Kann ſich nicht die Mutter heimlich verbluten, wenn die Geburt nicht auf das ſchleunigſte durch die Kunſt beendigt wird? Auch in dieſen Fällen kommt alſo die Hülfe eines entfernten Geburtshelfers immer viel zu ſpät. Alle dieſe Fälle blieben aber in Zukunft einer nach meinem Vorſchlag wohl unterrichteten Geburtshelferin überlaſſen. Eine gemeine Wehmutter dürfte alsdann überhaupt keine andere Arbeit, als die der ganz natürlichen Kopfgeburt übernehmen, und müſste in allen andern davon abweichenden Fällen die Hülfe der nächſten Geburtshelferin ſuchen, die auch im Fall eines nach einer gemeinen Fusgeburt zulezt geboren werden ſollenden Kopfes, die Geburtszange geſchickt anzulegen wüſste.

Man ſpricht und ſchreibt ſo vieles von Beförderung der Bevölkerung, auf die nach einem ſo langen menſchenfreſſenden Kriege doppelt gedacht werden muſs, man impft Menſchen- und Kuhpocken, man macht alle Anſtalten, und giebt Vorſchriften, wie die Kinder ſollen nach den Regeln der Geſundheit erzogen, und ihre Sterblichkeit vermindert werden; und doch verſäumt man an den meiſten Orten noch ſo ſehr

die Vorſorge für ihre Erhaltung bei ihrem Eintritt in die Welt. Mich dünkt es wäre einmal Zeit, daſs alles dieſes wohl beherzigt, und einmal mit Ernſt drauf gedacht würde, dem leidenden Geſchlecht, auch in ſchweren Geburtsfällen, einen hinlänglichen Beiſtand durch wohl unterrichtete wahre kunſtverſtändige Mitſchweſtern zu verſchaffen, und ihm dadurch zugleich die immer nicht zu verargende, eine tugendhafte Frau ſo ſehr zierende Schaam zu erſparen, ſich von einer fremden, oft noch dazu notoriſch unmoraliſchen Mannsperſon, in der Geſtalt des Geburtshelfers, betaſten laſſen zu laſſen.

Ich dachte dieſe Gelegenheit, mit welcher ich einige Gegenſtände aus der praktiſchen Geburtshülfe dem Publikum mittheilen will, nicht beſſer benutzen zu können, als wenn ich dieſe meine Gedanken, über Wehemütter und deren Unterricht, als ſo viele Winke zu wichtigen Verbeſſerungen im geburtshülflichen Fach, in gegenwärtiger Vorerinnerung den Regierungen und ſolchen Geburtshelfern, die zugleich *Aerzte* und *Gelehrte* und nicht bloſſe *mechaniſche Hebammenmeiſter* ſind, ein wenig an das Herz legte. Ueberhaupt kann ich für leztere nie die Achtung hegen, die ihnen von einem groſſen Theil des unkundigen Publikums, beſonders von den ſogenannten mediciniſchen Frau Baſen, (welche überhaupt ein vorzüglicher Gegenſtand der mediziniſchen Polizei ſeyn müſsten) gezollt wird. Ein Geburtshelfer, der weiter nichts als

das mechanische der Kunst verstehet, ist in meinen Augen ein elender Wicht, er treibt die Kunst blos als Handwerk, so wie man sie, wie ich oben gezeigt habe, eine jede Frauensperson lehren kann, die Kopf und Körperbau dazu hat. Erst dann schätze ich den Geburtshelfer, wenn er seine Kunst wissenschaftlich verstehet, wenn er zugleich Krankheiten, und namentlich die der Schwangeren, Gebärenden und Wöchnerinnen nach den Regeln einer vernünftigen Therapie zu behandeln verstehet, und dabei zugleich auch in der Wundarznei überhaupt gut bewandert ist. Und doch mehret sich das Heer dieser blossen Hebammenmeister (Hebammen in Mannskleidern) mit jedem Jahr, so lange es Entbindungs-Institute geben wird, in denen die Behandlung der Schwangern, Gebärenden und Wöchnerinnen in medicinischer Hinsicht weder gelehrt wird, noch ein Zögling die Entbundenen weder zu sehen noch zu behandeln bekommt.

Die in dieser Sammlung enthaltenen Beobachtungen verdienten, meines Erachtens, doch der Vergessenheit entrissen zu werden, weil sie theils dem Naturforscher und Physiologen, theils dem Geburtshelfer interessant und lehrreich seyn müssen.

Marburg im November 1802.

Dr. Busch.

Erklärung der Kupfertafeln.

Erste Tafel.

Diese stellt die Vorderseite des in der ersten Beobachtung beschriebenen Acephali vor.

a) Ein Büschel Haare, nahe bei der Einpflanzung des Nabelstranges, welche das blinde Säckchen begränzen.

b) Der abgeschnittene und unterbundene Rest des Nabelstranges.

c) Die weiblichen Zeugungstheile ganz natürlich vollkommen ausgebildet und offen.

d) Der linke Fus, welcher ein Klumpfus ist.

Zweite Tafel.

Diese stellt den nemlichen Acephalum von hinten vor.

a) Deutliche Kopfhaare auf dem Gipfel.

b) Der ordentlich gebildete und offene After.

c) Der untere und hintere Theil des weiblichen Gliedes.

dd) An beiden Füssen regelmäsig gebildete Fersen.

Dritte Tafel.

Diese zeigt die Hinterseite der in der zweiten Beobachtung beschriebenen Misgeburt.

a bis b. Die mit blossem blutrothem Zellgewebe überzogenen Knochen dieses Theils, welcher Zellstoff sich von dem Ende des unausgebildeten Stirnbeins über das Hinterhaupt und die Halswirbelbeine herunter bis gegen das erste Lendenwirbelbein erstreckt.

c. Der After.

d. Die weiblichen Zeugungstheile, beide gehörig gebildet und geöfnet.

Vierte Tafel.

Die Vorderseite von der nemlichen Misgeburt.

a. zeigt von vorne den fehlenden Schädel.

bb. die auf den Schultern liegenden Ohren.

c. der ganz in die Brust gestauchte Hals.

d. der kindliche Theil des natürlich gebildeten Nabelstranges.

e. der linke Fus, welcher ein unvollkommener Klumpfus ist.

Fünfte Tafel.

Das Profil der nemlichen Misgeburt.

a. Der ganz misgebildete Kopf, mit mangelndem Schädel, von der linken Seite zu sehen.

b. Einige von den Schläfen bis hinter die Ohren herabgehende Kopfhaare.

c. Das blos mit blutrothem Zellstoff bedeckte misgebildete Hinterhaupt.

d. Der oben bemerkte unvollkommene Klumpfus.

Sechste Tafel

zeige die merkwürdigsten Theile des Gerippes der nemlichen Misgeburt.

Fig. 1. Der Kopf etwas seitwärts von vorne anzusehen.

a. Die protuberantia occipitalis, nebst einem Theil der Schädelgrundfläche.

b. Das linke os bregmatis, nebst dem Schuppentheil des Schläfenbeins seitwärts abstehend und herunterhängend.

c. Das linke foramen opticum, durch welches das Licht von der ganz unbedeckten Schädelgrundfläche in die Augenhöle fällt.

Fig. 2. Der Kopf und der Rumpf, ohne Gliedmaßen, von hinten betrachtet.

a. a. Die protuberantia occipitalis, nebst einem Theil der Schädelgrundfläche, wo zugleich ein Paar Löcher zu bemerken, welche die meatus auditorii interni sind.

b. b. Die seitwärts abstehenden und herunterhängenden ossa bregmatis und temporum.

c. Die nach vorne stark eingebogene und gleichsam ineinandergestauchte Halswirbelbeine.

Zugleich ist die ihrer ganzen Länge nach der hinteren Wand beraubte Wirbelsäule, mit den ausgezeichnet breiten processibus transversis, an dieser Figur zu sehen.

Verzeichnis einiger Schriften,

welche ich bei Gelegenheit der beiden ersten Beobachtungen nachgelesen habe.

Ephem. nat. curios. Acephalum monstrum humanum D. II. A. IX. obs. 148.

Acephali non dantur populi, ibid. D. I. A. III. obs. 129.

Acephali an sint paptizandi? ibid.

Acephali infantes, ibid. D. I. A. III. obs. 277.

Alb. de Haller, programma de fetu humano septimestri sine cerebro edito. Goett. CIƆIƆCCXLV.

J. J. Lauffer dissert. qua infans sine cerebro natus consideratur. Halae CIƆIƆCCXLIII.

Historia medica de acephalis, autore Marco Mappo, Prof. Argentin. Argent. CIƆIƆCLXXXVII.

Journal des scavans an. 1726. Jun. p. 16.

Leipziger gelehrte Zeitungen vom Jahr 1727. Sept. p. 105.

Borellus cent. IV. obs. 78. cent. III. obs. 3.

Dr. Joan. Jaenisius in act. nat. curios. T. III. obs. 277.

Dr. Joan. Schmidt, ibid. T. IV. obs. 27. de monstro sine cerebro.

Dr. Car. Rayger ibid. T. VIII. obs. 64.

Christ. Franc. Paullini observ. select. ibid. Tom. XVI. 45.

Bartholini historia anatomica.

F. Licetus de Monstris, Amstelod. 1665. p. 138. 4. et 44.

Gualth. van Doeveren, Specimen observationum academicarum, ad monstrorum historiam, anatomen, pathologiam, et artem obstetriciam praecipue spectantium. Groningae et Lugd. Batav. 1765. Tab. V.

In den Commentariis de rebus in scientia naturali et medicina gestis. Lips. Vol. XXVI. p. 311. pag. 306 findet sich folgende Abhandlung: Sandifort anatome infantis cerebro destituti.

Phil. Adolph. Boehmeri observationes anatomicae rariores. Halae 1752.

Lentins Beiträge zur Arzneiwissenschaft, 2ter Band S. 221.

Abhandlung über eine Misgeburt, deren Gehirn in einem Beutel, vom Nacken hinunter, auf dem Rücken hieng etc. von Dr. Jens Bang, aus dem Dänischen übersetzt von Dr. M. H. Mendel, mit 4 Kupf Koppenhagen und Leipzig 1801.

Osianders neue Denkwürdigkeiten 2te Bogenzahl.

Sues physiologische Untersuchungen und Erfahrungen über die Vitalität, übers. von Harlefs 1799. Enthält eine Misgeburt, die meiner zweiten sehr ähnlich ist.

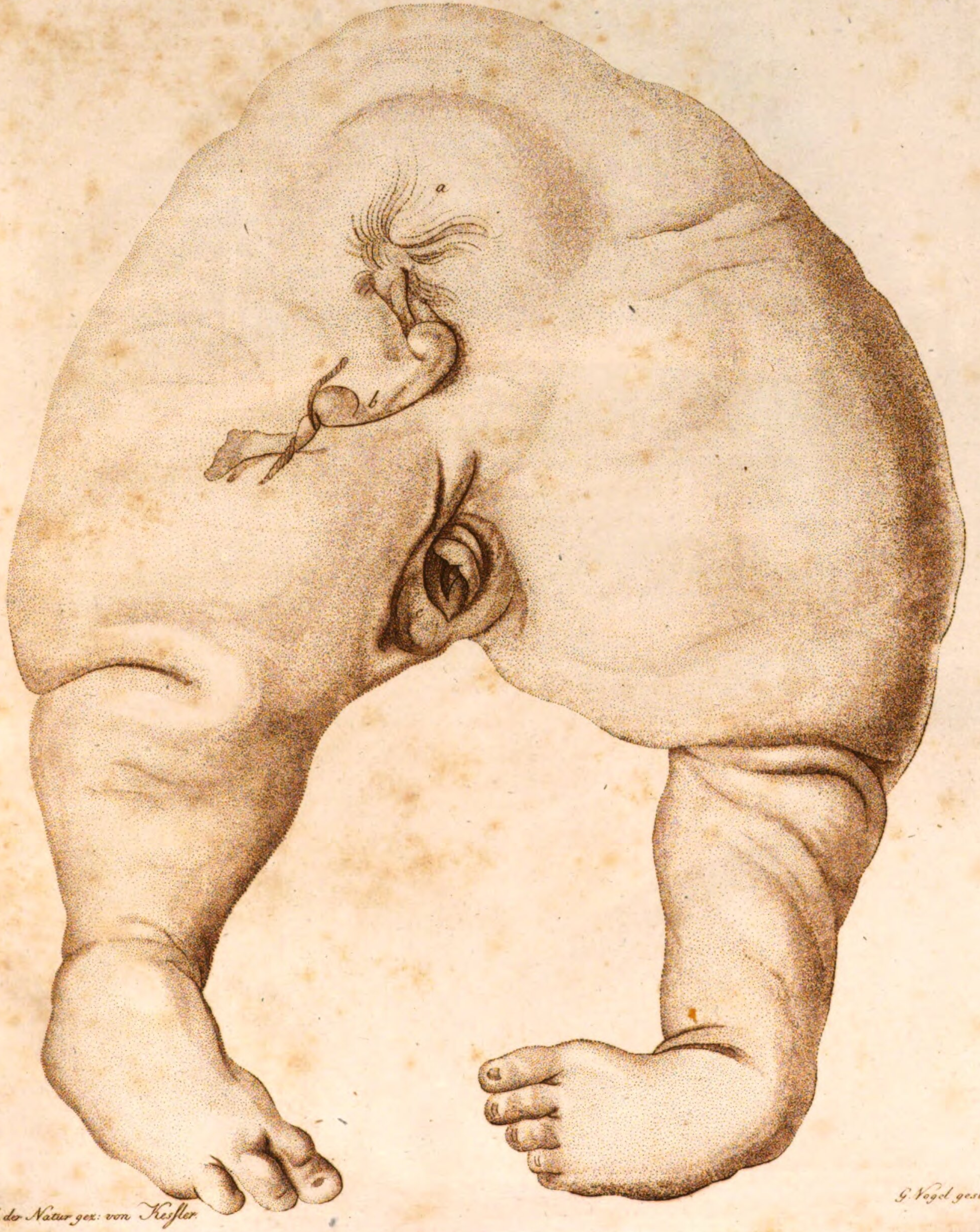
Sömmering über Misgeburten.

Ludwigs Naturgeschichte det Menschenspecies.

Knackstädts anatomische Beschreibung einer Misgeburt, ohne Hirn und Hirnschädel geboren. Petersburg 1791.

1te Tafel.

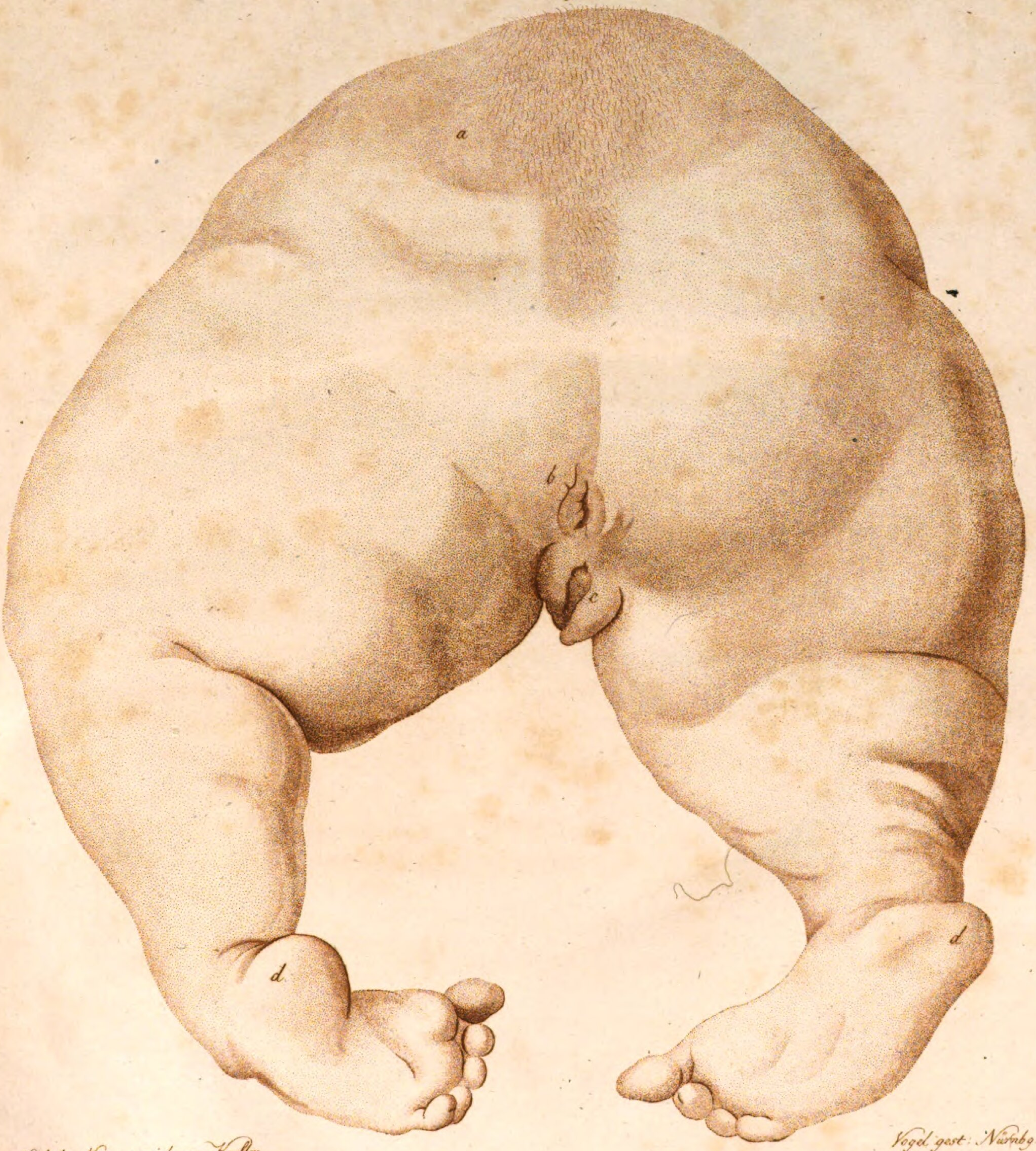
Die Vorderseite.



Nach der Natur gez: von Keßler.

G. Vogel gest.

Die Hinterseite.



Nach der Natur gezeich von Kessler.

Vogel gest: Nürnbg

I.

Entbindungsgeschichte und Beschreibung eines zweiten Zwillingskindes, dessen Oberkörper oberhalb dem Nabel gänzlich fehlte.

(Hierzu gehören die erste und zweite Kupfertafel).

In der Nacht vom 15ten auf den 16ten Julius des Jahres 1794. zwischen 12 und 1 Uhr wurde ich in eine der hiesigen Vorstädte, zu einer etliche dreifsigjährigen Frau berufen, um, nachdem sie von einem lebendigen Mädchen entbunden worden, die sitzen gebliebene Nachgeburt zu löseu, wobei ich zugleich benachrichtiget wurde; die Frau liege in epileptischen Zuckungen, und die Geburt des Kindes sey schon etliche Stunden vorüber. Unterweges erzählte mir der mich begleitende Mann dieser Frau: Es sey dieses das sechste Wochenbette, und jedesmal habe seine Frau einen harten Stand gehabt, auch sei sie das letztemal durch einen Geburtshelfer mit Instrumenten entbunden worden; das Kind sey noch lebendig, und nach diesem sei noch eine unzeitige Frucht abgegangen. Bei meiner Ankunft fand ich die Frau ziemlich ruhig, aber auch ohne alles Bewufstseyn. Verschiedenemal wälzte sie sich sehr heftig, aber ohne Bewufstseyn, im Bette herum. Ich untersuchte und fand, dafs die Nabelschnur fehlte,

worauf die anwesende Wehemutter, auf mein Befragen, wie dieses zugegangen? versicherte, die Nabelschnur des vollkommenen Kindes sey so mürbe gewesen, daſs sie durch eine unbedeutende Gewalt abgerissen, hingegen die des unzeitigen Kindes so dünne wie ein starker Bindfaden gewesen und mit abgerissen seyn möge. Indem ich mich entkleidete und zur näheren Untersuchung und Operation anschickte, kam wieder ein gelinder epileptischer Anfall. Ich wartete das Ende desselben ab, und schritt nun schnell zur Operation. Kaum war ich zur deutlichern Untersuchung mit meiner Hand bis in den Grund der Mutterscheide eingedrungen, als ich bald drauf den ungewöhnlich grossen Mutterkuchen, des fehlenden Wegweisers, des Nabelstranges ohngeachtet, gröſstentheils an der vordern Wand der untern Hälfte der Gebärmutter noch fest anhängend fühlte. Da er sich noch nirgends abgelöst hatte, so muſste ich einen Anfang selbst machen, und so vollendete ich die kunstmäsige Abschälung nicht ohne grosse Mühe. Während dieser Arbeit bekam die Wöchnerinn einen abermaligen epileptischen Anfall, während dem ich etwas stille hielt, und erst, nachdem er sich gelegt hatte, die Operation glücklich zu Ende brachte. Weder vor noch nachher bemerkte ich starken Blutfluſs, sondern der Abgang war, bei den ganz regelmäſsigen Zusammenziehungen der Gebärmutter, jedesmal sehr mäsig. Aber nicht wenig verwunderte ich mich, als ich eine vollkommene Zwillingsnachgeburt erblickte, die jedoch in ein Stück zusammengewachsen war. Bei genauerer Untersuchung fand ich die beiden Nabelstränge beinahe in einem Punkt nahe am Rande des Mutterkuchens eingepflanzt, etwa vier Finger breit mit einander verschlungen, darauf aber entfernten sie sich von einander, ein jeder nach seiner eigenen Richtung. Es war hier offenbar der Fall, in welchem die Zwillinge

ein gemeinschaftliches Ei ohne Scheidewand haben. Nun war wohl das erste, daſs ich mich nach dem angeblich unzeitigen Kinde umsah. Da fand ich nun eine der sonderbarsten Naturerscheinungen: Blos ein Paar Beine mit den Hinterbacken, und eine am obern Theil des abgestumpften Körpers deutlich eingepflanzte Nabelschnur, welche die Wehemutter in der gewöhnlichen Länge abgeschnitten und unterbunden hatte. Leztere war so erschrocken, daſs sie fast kein Wort reden konnte; endlich erzählte sie mir: Als sie zu der Frau gekommen, habe sie, sobald es rechte Zeit gewesen, und die Wasser gesprungen wären, in dem Muttermund Füsse voran gefunden; sie habe diese kunstmäſsig angezogen, zu rechter Zeit das auf dem Rücken liegende Kind auf den Bauch gewendet, die Arme gehörig gelöset, und den Kopf kunstmäſsig und glücklich entwickelt. Das Kind sey nicht einmal ohnmächtig gewesen, sondern habe gleich überlaut geschrieen. Nachdem sie das Kind gehörig besorgt, während sich die Frau immer noch nach Umständen wohl befunden, sey sie wieder zu ihr an den Kreiſsstuhl gegangen, um die Nachgeburt zu lösen, statt dieser aber habe sie abermals zwei Füſse in der Mutterscheide gefühlt. In der völligen Erwartung eines zweiten Zwillings habe sie angefangen, damit eben so zu verfahren, wie mit dem ersten, aber mit einemmal habe sie zu ihrem gröſsten Schrecken bemerkt, daſs sie nur die untere Hälfte eines Kindes habe, und in der ersten Bestürzung, da alles blutig gewesen, habe sie geglaubt, die obere Hälfte dieses Kindes sey stecken geblieben, bis sie endlich bei dem Abwaschen dieser Hälfte gefunden, daſs es kein vollkommenes Kind, sondern eine Misgeburt sey. — Ich gab ihr nach diesem auf, mir insgeheim am folgenden Tage diese Misgeburt zu bringen, welches sie auch that. — Ehe ich das Zimmer verlies, trat ich nochmals

an das Bette der Wöchnerinn, und fand sie in einem fort delirirend, und in zwar gelinden, aber unaufhörlichen Zuckungen, nahm deshalb den Mann auch gleich mit, um im Vorbeigehen noch selbst die nöthigen Arzneimittel in der Apotheke zu bestellen; kaum aber hatte ich mich zum Schreiben angeschickt, als eine andere Person mit der Nachricht mir nachgelaufen kam, daſs die Neuentbundene, sobald ich fort gewesen sey, einen wiederholten äuſserst heftigen epileptischen Anfall bekommen, und darinn verschieden sey.

Nach hierauf angestellter genauer Untersuchung war die Frau wirklich todt. Die verlangte Leichenöffnung ward nicht gestattet. Am nemlichen Morgen erhielt ich das Monstrum selbst, legte es sogleich in Brantewein, und zeigte es meinen Herrn Kollegen und mehreren hier studirenden Medicinern, die es zu sehen verlangten, und gleich am folgenden Tage lies ich es durch unsern Universitäts-Zeichenmeister Herrn Keſsler so abzeichnen, wie es auf der ersten Tafel von vorne und auf der zweiten von hinten zu sehen ist.

Eine am andern Tage mir vorgefallene Abwesenheit von einigen Tagen, und die heiſse Jahreszeit, verhinderten mich, die Zergliederung dieser Misgeburt selbst vorzunehmen, daher ich sie — wozu sie ohnehin von mir bestimmt war — in das hiesige Theatrum anatomicum abgab, wo unser Professor Anatomiae Herr Dr. Brühl die sorgfältige Zergliederung anstellte, wobei sich folgendes fand, welches ich hier so niederschreibe, wie mir es obgedachter Herr Professor Brühl selbst mitgetheilt hat.

„ Das Ganze stellt die untere Hälfte eines Kindes dar, nämlich den gröſsten Theil des Unterleibes und die beiden unteren Gliedmaſsen. Der Unterleib hat vier Zugänge, 1) den Nabel, 2) den After, 3) die Mündung der Mutterscheide, und 4) eine ungewöhnliche Mündung oberhalb dem Nabel. Der Gipfel des ganzen Gewächses ist äuserlich mit einigen Kopfhaaren bewachsen. Die kleine Mündung über dem Nabel, welche beim ersten Blick blos einer Hautfalte ähnelt, führt in einen Zoll langen ſchief auf- und hinterwärts gerichteten Schlauch, welcher im lockeren Zellgewebe liegt; an der oberen Wand desselben siehet man zwei schwielenartige Falten, den Kanten der Augenlieder ähnlich; (höchstwahrscheinlich ein nicht ausgebildetes Auge) von der unteren Wand her, welche schwach gerunzelt, und mit Schleimgrübchen versehen ist, theilt eine weiche Falte nach hinten den Schlauch in zwei Hälften. Dieser Schlauch hat ansehnliche Blutgefäſse.

Das Bauchfell bildet einen länglichten engen Sack, enthält das Ende des ilei, das coecum, mit einem ansehnlichen processu vermiformi, den vollständigen Grimm- und Mastdarm, samt den dazu gehörigen Gekrösen, die Ringfasern nnd die ligamenta coli sind ebenfalls deutlich zu bemerken, auch zeigen sich mehrere appendiculae omentales coli. Sämmtliche Gedärme waren, den ihre innere Fläche überziehenden dicklichten, dunkelgrauen in das Gelbe spielenden Schleim ausgenommen, leer.

Der Magen, der Zwölffingerdarm, der Leerdarm und der gröſste Theil des Krummdarms, die Bauchspeicheldrüse, die Leber und das Milz fehlen gänzlich.

Die beiden Nieren liegen hinten auf dem Eingange des Beckens, dichte neben einander, und sind von gewöhnlicher Gröſse, Gestalt und Bau. Die Nierendrüsen fehlen.

Die Harnschnur ist fast bis zu dem Nabel hohl, und verliert sich fadenförmig im Nabel, zwischen den Nabelgefäſsen. Die leere Harnblase ist länglicht, und die urethra öffnet sich spaltenförmig hinter dem hymen in die Mutterscheide.

Die äuserlichen Geschlechtstheile sind gehörig gebildet. Die ansehnlich groſse Mutterscheidenklappe (hymen) hat an ihrer äuſsern Fläche viele Runzeln, und Taschen, an der innern Seite aber ist sie glatt. Die Mutterscheide ist eine kurze, eiförmige, glatte Höle. Sie enthält in der vorderen Wand die spaltenförmige ansehnliche Mündung des Blasenhalses, im falschen Grunde zwei tiefe Taschen, aus deren jeder ein enger, und am entfernt liegenden Gebärmutterhalse blind sich endigender Kanal entspringt, es ist diesemnach die Scheide anfänglich einfach und im Fortgang bis zur Gebärmutter gewissermaſsen doppelt.

Es war nicht leicht die Gebärmutter selbst aufzufinden, weil ihre untere Hälfte in dichtem Zellstoff gleichsam eingegossen lag, die obere Hälfte aber mit der hintern Wand der Harnblase so fest verwachsen war, daſs sie für eins mit derselben angesehen werden konnte. Von den blinden Endigungen der beiden Scheidenkanäle führen zwei enge Röhren zum äuseren Muttermund, dieser aber führt zu einem gehörig gebildeten Kanal des Gebärmutterhalses und der platten Höle des Körpers der Gebärmutter.

Die

Die zwei Mündungen der Eileiter führen aus der Gebärmutterhöle in zwei enge Röhren, die sich zu einer vereinigen, an deren Ende, das im Sack des Bauchfells offen ist, sich die gewöhnlichen Frangen befinden. Ein länglichtrunder, zäher, dunkelgrauer, mit dem Anfang der Mutterröhre und der hinteren Fläche des Gebärmutterkörpers zusammenhängender, mit dem Bauchfell überzogener Körper, kann für einen Eierstock gehalten werden.

Die Nabelschnur enthält eine Schlagader und eine Blutader. Die Zerästelung dieser Gefäse verhält sich folgendergestalt:

Die arteria umbilicalis theilt sich, nachdem sie die intestinalem s. colicam, und die spermaticam von sich gegeben in die

iliacam dextram, welche sehr kurz, und die iliacam sinistram, welche sehr lang ist.

Aus ersterer entspringen
die cruralis und hypogastrica,
aus der hypogastrica die

Glutea und	*ischiatica*
adiposo renalis	pudenda communis
ileolumbalis	uterina
sacralis lateralis	vaginalis
obturatoria	umbilicalis dextra
	clitoridea
	perinaea

Aus lezterer
die *renalis dextra prima*
renalis magna communis
lumbalis magna dextra
et sinistra
renalis dextra secunda
renalis sinistra
abdominalis superior
(zum oberen Theil der Wirbelsäule, und zum blinden Säckchen oberhalb dem Nabel).

Nachdem die iliaca sinistra diese Aeste abgegeben, theilt sie sich in die cruralem und hypogastricam von denen die leztere sich in folgende Aeste und Zweige zertheilt:

Ileo lumbalis	Ischiatica
Umbilicalis sinistra s. vesicalis	Uterina
Sacralis lumbaris	Vaginalis
Obturatoria	Pudenda communis.
Glutea.	

Die Zertheilungen der Nabelblutader verhalten sich folgendermasen: Nachdem sie die venas abdominales anteriores et superiores (vom blinden Säckchen oberhalb dem Nabel) die intestinalem und spermaticam von sich gegeben, theilt sie sich in die

venam iliacam dextram und *venam iliacam sinistram*

hieraus entspringen:

v. lumbalis magna dextra media	vena renalis sinistra
plexus venosus spinalis	— — dextra
venae abdominales	— hypogastrica dextra
v. cruralis dextra	— gluteo ischiatica s. hypogastrica sinistra
	— cruralis sinistra s. vesicalis
	— obturatoria sinistra etc. etc.

Die Aeste und Zweige der venae hypogastricae dextrae sind folgende:

Lumbalis sinistra minor inferior,	Sacralis lateralis dextra
Ileo lumbalis sinistra,	ileolumbalis dextra

Sacralis lateralis sinistra,
Lumbalis dextra minor inferior,
Renalis dextra minor,
gluteo-ischiatica dextra
umbilicalis dextra
obturatoria dextra
haemorrhoidalis.

Ohne Herz fand der Kreislauf des Blutes statt. Der Mutterkuchen versah das Geschäftc des Herzens, die Geburt mufste also diesem befufsten Bauchmenschen unausbleiblich den Tod bringen, weil die Spitzen der Gefäskegel innerhalb dem Körper durch kein Herz verbunden waren. Auslöschung einer oberen Hälfte dieses Kindes durch irgend eine Veranlassung kann nicht angenommen werden, weil durchaus keine Spur eines Bauchtheils der Aorta zu bemerken ist, weil die Gefäseeinrichtung genau auf die einfach vorhandene Nabelschlagader und auf die Nabelblutader, hingegen nirgends her auf Hohlader und Aorta berechnet angetroffen wird, sogar fanden sich zwei dünne Nabelpulsadern von gewöhnlicher Richtung und Lage, die, neben der Harnblase konvergirend, zum Nabel aufstiegen, wo sie in ihre lezte Zerzweigung sich endigten.

Die Klappen in den Blutadern sind, wie gewöhnlich, offen gegen den Blutaderstamm, das Blutaderblut dieses Kindes strömte diesemnach durch die Nabelblutader gegen den Mutterkuchen, und der Strom des Pulsaderblutes hatte offenbar seine Richtung vom Mutterkuchen durch die einzelne Nabelschlagader in den Körper des Kindes. Die Nabelschlagader war folglich zugleich Aorta und die Nabelblutader zugleich Hohlader.

Das Rückenmark erstreckt sich vom zweiten Lendenwirbel, bis zum zweiten Kreuzbeinwirbel, sein mittlerer Theil ist oberwärts am dicksten,

unterwärts am breitesten, hat an seiner hinteren Fläche der Länge nach eine schwache Furche, begränzt von zwei erhabenen Randlinien oder Leisten. Längs dem äuseren Rande jeder dieser Linien entspringen die hinteren Nervenwurzeln. Die vordere Fläche hat in ihrer ganzen Länge eine tiefe queergestreifte Mittelfurche. Vom Rande der Furche her entspringen die vorderen Nervenwurzeln.

Das untere Ende des Rückenmarkes läuft spitz zu, auf die gewöhnliche Art. Das obere Ende ist zusammengezogen, etwas kolbig, mit einem schwachen Einschnitt an der Spitze, wodurch es zweihügelich wird.

Das gezähnte Band und die Schleimhaut verhalten sich wie gewöhnlich, auser daſs die Schleimhaut, von dem oberen Ende des Rückenmarkes her, eine lange etwas trichterförmige Scheide bildet, in welcher das erste Nervenpaar aufsteigt. Aus dem Rückenmark entspringen elf Paar Nerven, mit vorderen und hinteren Wurzeln, erstere sind dünner als leztere. Jeder Nerve bildet seinen Knoten, der im Verhältnis zur Dicke der Wurzeln sehr gros ist. Die drei ersten Paar steigen aufwärts, das vierte und fünfte liegen queer, und die übrigen steigen abwärts. Das erste Paar Nerven dringt durch ein Loch des ersten Lendenwirbelbeins zum obersten Theil des Bauches, das zweite Paar rechts und links, durch das Loch zwischen dem ersten und zweiten Wirbel in dem Bauch vorwärts und unterwärts, das dritte Paar durch das Loch zwischen dem zweiten und dritten Wirbelbein, mit seinem Hauptast zu den Bauchmuskeln, dem Bauchring, dem Oberschenkel u. s. w. Hinten im Bauch und im Becken bilden diese Nervenpaare auf jeder Seite einen sympathischen Nerven und Geflechte.

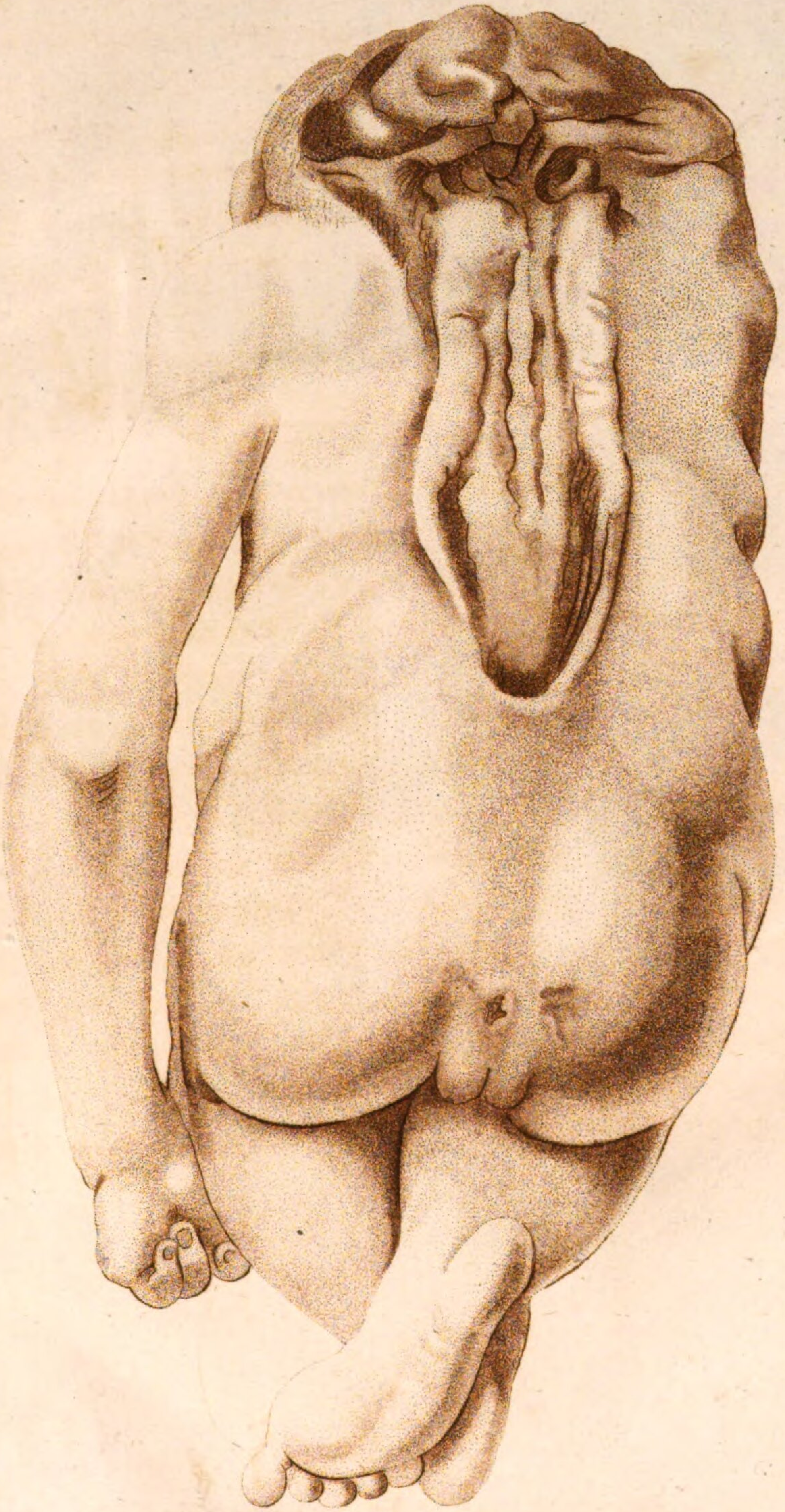
Die fünf Lendenwirbel im ganzen genommen, die Knochen des Beckens und der unteren Gliedmaſsen sind, bis auf die kleine Zehe des rechten Fuses, von der gewöhnlichen Beschaffenheit vorhanden. Die Füse sind klumpfusartig, am rechten sind die drei äussersten, und am linken die zwei äussersten Zehen mit einander verwachsen. Nur die Bauchmuskeln zeigen viel abweichendes und verschiedenes."

So weit gehet die Untersuchung und Beschreibung meines Herrn Kollegen Brühl, die mit möglichster Genauigkeit an- und dargestellt worden. Diese Misgeburt hat frappante Aehnlichkeit mit einer, deren in Lebensgröſse gemachte Abbildung, mir unser verehrungswürdige Herr Geh. Rath Baldinger mitgetheilt hat, und wovon ich mir eine Kopie genommen habe. Dieses Monstrum ward in München geboren, und folgte ebenfalls als Zwilling einem vollkommenen Kinde nach. Es befindet sich unter der Kupferplatte blos folgende sehr kurze Beschreibung:

Monstrosus hic partus in lucem prodiit quarto Julii 1773 Monachii in Bavaria, edita una hora prius a matre puella 9 mensium incolumi: figura erat, quam icon exhibet, 10 pollices gallos longa, lata 8. Sectio anatomica detexit omnia ossa pelvis et pedum, exceptis in utroque geminis digitis, Cavitas pelvis dextra maior et amplior sinistra, continebat in se omnia intestina tenuia et crassa, e renibus dexter aderat, sicut et ureter cum vesica, ac genitalibus sexus foeminei, cum congruis arteriis, venis et nervis. De corde, pulmonibus, hepate et splene, sicut et de capite, thorace, brachiis nullum vestigium secuit. Jacobus Giel, Stat. Prov. et Metropol. Chirg. et obstetr.

Auserdem zeigt die Zeichnung ebenfalls oberhalb dem Nabel eine Queerspalte, die über einen Zoll lang ist, und welche mit dem blinden Säckchen meines acephali die gröſste Aehnlichkeit hat. In der eben angeführten kurzen Beschreibung findet sich von dieser Spalte aber nichts erwähnt.

3te Tafel.



Vogel sc: Nürnbg:

4te Tafel.

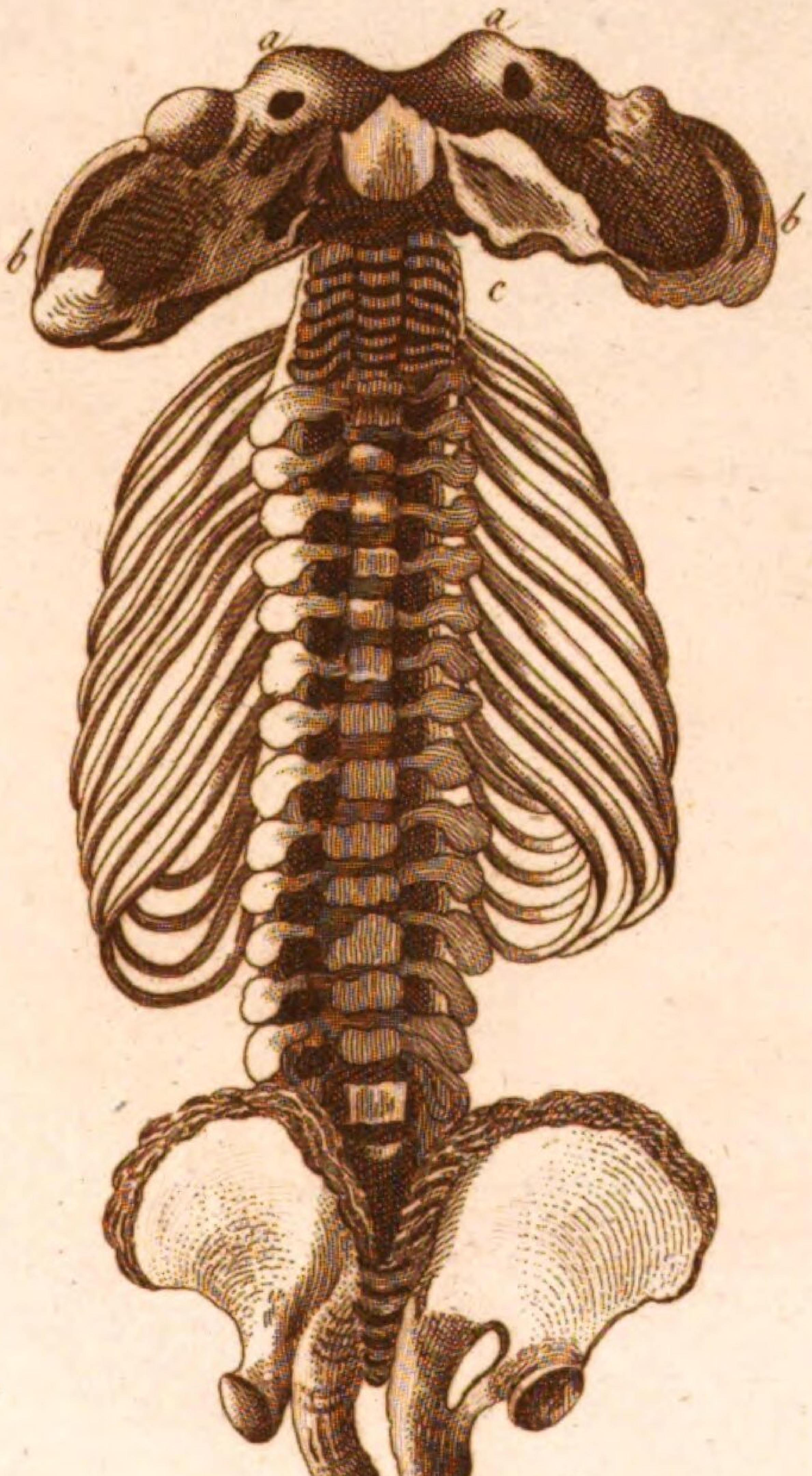
Vogel geist:

5te Tafel.

6te Tafel.

Fig. 1.

Fig. 2.



Nach der Natur gezeichnet
von J. D. Bußle.

II.

Entbindungsgeschichte und Beschreibung eines vorzeitig geborenen Kindes ohne Schädel.

(Hierzu die übrigen Kupfertafeln).

Eine Frau von etliche zwanzig Jahren, welche zum erstenmal schwanger war, bekam, nachdem sie einen sehr heftigen Schrecken erlitten hatte, am Ende des siebenten Mondes, im Februar 1799, ernsthafte Wehen zur Geburt. Die Wasserblase stellte sich ordentlich und sprang. Theils weil die Wehen sich verloren, theils weil die Wehemutter einen fremden ihr unbekannten Körper in dem weit geöffneten Muttermunde fühlte, ward ich gegen elf Uhr Mittags gerufen, um die Frau zu entbinden. Bei der Untersuchung mit zwei Fingern sties ich gleich auf einen aus dem weit geöffneten Muttermunde herausragenden harten höckerichten Körper, dessen Gestalt mir selbst sogleich etwas besonderes verrieth. Ich umgieng mit den beiden Fingern den Umfang dieses noch unbekannten Körpers, und fühlte beinahe in der Achse des Beckens, etwas hinterwärts zwei elastische hemisphärische bewegliche Körper, welche ich augenblicklich für die Augäpfel erkannte, eine sehr kleine unförmliche, durch ihren Knorpel aber kenntliche Nase, und der gegen das heilige Bein gekehrte Mund, bestätig-

ten dieses bei der weiteren Untersuchung. Während dieser ganzen Untersuchung lies sich keine einzige Wehe spüren. Nachdem ich hierbei gefunden hatte, dafs der Umfang dieses, wie es sich nun schon zeigte, misgebildeten Köpfchens sehr klein war, so brachte ich noch den Daumen zu den zwei ersten Fingern, faſste mit allen dreien zugleich das Köpfchen und zog es mit leichter Mühe hervor. Ob man gleich keine Fäulnifs dran bemerkte, so gab dieses Geschöpf doch keine Spur von Lebenszeichen von sich. Ich sah gleich mit einem Blick, dafs es ein sogenannter Katzenkopf war, schnitt die Nabelschnur durch, und gab die Misgeburt, ohne dafs sie die Wöchnerin zu sehen bekam, der nebenstehenden Wehemutter, welche mir sie, unter dem Vorwande, sie in der Stille zu begraben, noch am Nachmittage desselben Tages brachte. Nachdem ich den Abgang der Nachgeburt, welche unter leichter Anhülfe bald nachfolgte, noch abgewartet hatte, verlies ich die Wöchnerin vollkommen wohl.

Weil mich gerade damals häufige praktische und akademische Arbeiten verhinderten, die Zergliederung und Untersuchung dieses wunderbaren Geschöpfes umständlich genug selbst vorzunehmen, so übernahm dieses Geschäfte der dazumal hier anwesende Herr Doktor Krämer, welcher sich durch die Uebersetzung der vortrefflichen lateinischen Abhandlung des seel. Clossius *über die Durchbohrung des Bruſtbeins*, und nach der Hand durch seine *schöne Ideen über die Anwendung der Geburtszange*, rühmlich bekannt gemacht hat, dieses Geschäfte mit dem erwünschtesten Erfolg, und skeletirte diese Misgeburt, nach vollendeter Zergliederung und Untersuchung auf das künstlichste und schönste. Das Skeletchen selbst besitze ich noch, und habe es dereinst zu einem Geschenke für das hiesige Theatrum anatomicum

tomicum bestimmt. Ich lasse jezt des Herrn Dr. Krämer Bemerkungen selbst folgen, so wie er sie währender Bearbeitung des kleinen Kadavers selbst aufgezeichnet hat.

„Es würde ganz zwecklos seyn, wenn ich die abweichende Figuration vom Kopf dieses Acephali beschreiben wollte, wie sie sich dem Auge, ehe ein Messer in anatomischer Hinsicht angelegt wurde, dargestellt hat, indem die Zeichnungen ganz vortreflich gelungen sind, und also in dieser Hinsicht den Wifsbegierigen vollkommen befriedigen werden.

Was den unberührten Foetus betrift, habe ich weiter nichs zu erinnern, als dafs die rothe Stelle auf dem Kopf und Rücken (S. die 5te Kpft.) blofs ein rothes durchsichtiges Zellgewebe zu seyn schien; dafs der linke Fus ein unvollkommener Klumpfus war; dafs der Hals sehr gestaucht, zwischen den Schultern hineingeprefst, und die fleischigte Wulst unter dem Kinn nicht freihängend, sondern unmittelbar mit dieser Haut, mit welcher sie in Berührung zu seyn schien, verwachsen war; dafs der Foetus, nach Apothekergewicht zwei Pfund und zwei Unzen wog, und seine ganze Länge nach altem pariser Maas acht Zoll und acht Linien betrug.

Die Zeugungstheile und der After waren gehörig gestaltet, auch war schon Kindspech im Mastdarm enthalten.

Die Eingeweide der Brust und des Bauches waren natürlich, nur die Nierendrüsen sehr stark.

Meine erste Arbeit bestand in der Ausmessung des Kopfes. Die Durchmesser verhielten sich, nach dem ebengedachten pariser Maas, folgendergestalt:

Der Durchmesser vom Kinn, bis an die Gränze der Mitte des Stirnbeins 2 Zoll.

Der Durchmesser vom Kinn bis an die protuberantiam occipitalem 2 Zoll 2 Linien.

Der Durchmesser von der glabella bis zur protuberantia occipitali 1 Zoll 3 Linien.

Der Queerdurchmesser von der gröſsten Wölbung, gleich über den Ohren 1 Zoll 8 Linien.

Der Durchmesser von der vorderen Mitte des Oberkiefers, bis an die protuberantiam occipitalem 2 Zoll 1 Linie.

Die Kopfhaare erstreckten sich von der glabella nur bis an den Ort, wo man gewöhnlich den vorderen Winkel der groſsen Fontanelle antrifft, und strichen so hinter den Ohren, bis an den angulum superiorem scapulae, in einer sehr schmalen Ausbreitung herunter, wie auch dieses die Zeichnung auf der 5ten Kupfertafel deutlich anzeigt. Von dem behaarten Rande an schien sowohl die Haut als auch das Oberhäutchen zu verschwinden, und statt dieser zeigte sich ein frei herabhängender rother ziemlich starker Fleischlappen, der sich aufheben lies, und unter welchem eine blos mit dem pericranio bedeckte knöcherne Masse, welche dem Gefühl nach die protuberantia occipitalis zu seyn schien, hervorragte. Diese von der Oberhaut und Haut entblöste Stelle verbreitete sich über den sehr stark nach vorne gebogenen hintern Theil des Halses, bis zu dem Rande der letzten Rippen herab. In dieser Gegend wurden Muskelfasern bemerkt, welche dem latissimo dorsi anzugehören schienen. Von dem Rande der lezten Rippe ging alsdann diese Entblösung weiter bis zu den lezten falschen Wirbelbeinen des heiligen Beines. Von hier an glaubte man lauter sehnigte Fasern durch das dünne Zellgewebe durchschimmern zu sehn, welche sich durch die ganze Rückensäule herauf bis an das Hinterhaupt erstreckten.

Da man vermuthen mufste, dafs diese entblöste Stelle in der Folge, durch das Liegen und durch die Fäulnis, zuerst und am meisten leiden werde, so ward sie zuerst untersucht. Mit aller Vorsicht nahm ich das über die ebengenannten Theile hergezogene dünne Zellgewebe weg. Es war sehr dünne, gleich einem Spinnengewebe, und ganz roth durchscheinend. Die unter diesem Zellgewebe bemerkten weissen Streiffen, welche man vorher für sehnigt hielt, wurden jezt als so viele Nerven erkannt. Diese Nerven, und das ebengedachte Zellgewebe waren es allein, welche auf der hinteren Fläche der columnae vertebralis lagen. Abgerechnet, dafs der splenius capitis, der biventricus und complexus cervicis, der trachelo-mastoideus, obliquus inferior oder maior, die serrati postici superior et inferior, der sacrolumbaris, longissimus dorsi, spinalis dorsi, semispinalis dorsi, spinalis colli, splenius colli, multifidus spinae, und die interspinales colli gänzlich fehlten, so mangelten auch sämtliche processus spinosi und obliqui an der ganzen Wirbelsäule. Die corpora vertebrarum bildeten einen vorderen konvexen, und, im nemlichen Verhältnisse, einen hinteren konkaven, aber allenthalben geschlossenen Bogen, mit starken processibus transversis. Diese corpora und processus transversi vertebrarum waren durch starke straffe Bänder untereinander verbunden. Gleich neben der hinteren Fläche der Wirbelsäule befand sich allemal zwischen zweien processibus transversis ein Loch, welches zwei Nervenästen zum Durchgang diente. Diese, zum Theil schwache, zum Theil starke Nervenäste verbanden sich untereinander, doch so, dafs sie parallel nebeneinander zu liegen schienen, und kein eigentliches netzähnliches Geflechte bildeten. Zwischen dem dritten und vierten Lendenwirbel kam zu beiden Seiten ein sehr starker Nervenwulst zum Vorschein. Dieser Wulst erhielt

von jedem Loch, über welches er sich herzog, einen sehr starken Nervenast, und erstreckte sich auf beiden Seiten bis an das Ende des Steisbeinchens. Gleich nach seinem Ausgang an der erwähnten Stelle giengen sehr starke und lange Aeste von ihm aus, von denen einige ihren Weg hinaufwärts, die meisten aber herunterwärts nahmen, und einigermasen eine caudam equinam vorstellten. Diese Nerven waren es, welche unter dem obgedachten dünnen Zellgewebe durchschimmerten, und bei dem ersten Blick für sehnigte Fasern gehalten wurden. Wunderbar bleibt es immer, daſs man bei diesem beträchtlichen Nervengeflechte auch nicht eine Spur von einem Gefäs entdecken konnte, auch gieng nicht einmal ein Aestchen in einen neben der Wirbelsäule liegenden Muskel.

Die Nerven, welche ihren Ausgang aus der Grundfläche des Schädels nehmen, waren alle in gehöriger Zahl und Ordnung vorhanden, nur habe ich vom nervo intercostali noch anzumerken, daſs er blos ein ganglion supremum, aber weder ein medium noch infimum hatte. Auch sogar das fünfte Paar, wovon ich nur die Hauptäste präparirte, ward ohne Abweichung gefunden.

Um die Nerven, welche aus den Halswirbelbeinen heraustreten, zu untersuchen, befolgte ich, was das erste Paar Halsnerven betrifft, den Rath des groſsen Zergliederers Meyer. Ich stellte nach dessen Vorschrift die anatomische Untersuchung von dem Winkel an, unter welchem der groſse und kleine schiefe Kopfmuskel nach ausen am Queerfortsatz des ersten Halswirbelbeins zusammenstossen, und setzte sie gegen den darunter gelegenen Seitenausschnitt dieses Wirbelbeins fort. Zwischen diesen erwähnten Muskeln fand ich auch den Nerven, aber nicht das, was man an dieser Stelle gewöhnlich siehet, seine Theilung in einen vorderen kleineren und hinteren

gröſseren Ast, sondern es war nur der vordere Ast vorhanden, und zwar ungleich stärker, als ich vermuthete. Sein weiterer Verlauf war übrigens der gewöhnliche.

Eben so verhielt es sich mit dem zweiten Paar, keine Spur vom hinteren Ast war zu finden, hingegen der vordere war sehr stark. Was seine Verbreitung betrifft, so wich er eben so wenig, wie der erste, von der gewöhnlichen Ordnung ab. Er beugte sich über den Queerfortsatz des ersten Halswirbelbeins, kam dem herabsteigenden vorderen Ast des ersten Halsnerven entgegen, und machte mit diesem einen Verbindungsbogen. Bald nachher schickte er auch einen Zweig in das ganglion olivare nervi intercostalis.

Nicht mehr und nicht weniger abweichend verhielt es sich auch mit dem dritten und vierten Halsnerven. Das fünfte, sechste, siebente und achte Paar der Halsnerven bildeten das Armgeflechte.

Weil man zur Erhaltung des ganzen merkwürdigen Skelets, das Brustbein von seinen Verbindungen nicht trennen mochte, so konnten die Nerven der Brust nicht weiter untersucht werden.

Von den Nerven der Lenden und des heiligen Beines muſs ich zuletzt noch anmerken, daſs an der hinteren Seite zwischen dem dritten und vierten Lendenwirbelbeine zu beiden Seiten durch die Löcher, welche sich zwischen den processibus transversis der beiden genannten Wirbelbeine befinden, der oben gedachte groſse Nervenwulst heraustrat, sich bis zum Ende des heiligen Beins erstreckte, und von jedem Loch, über welches dieser Wulst in seinem Verlauf herstrich, wie oben bemerkt, einen sehr beträchtlichen Ast erhielt. An den Nerven der untern Gliedmasen war keine Abweichung in Hinsicht auf ihre Zahl und Zertheilung zu bemerken.

Von Hirn war keine Spur auf der ganz entblöfsten basi cranii zu bemerken, und das Schädelgrundbein mit der sella turcica, mit dem von dem unausgebildeten Hinterhauptsbein ausgehenden processu basilari verbunden, erschien blos mit rothem Zellgewebe bedekt. Die ossa bregmatis mit der ganz unvollkommen ausgebildeten parte squamosa ossium temporum, hiengen zu beiden Seiten etwas hinterwärts, beinahe wie Hundeohren, herunter.

Aehnlichkeit hat unsere Misgeburt mit der, welche Knackstädt, in der oben unter den Schriftstellern angeführten Abhandlung beschrieben hat. Er beschreibt den Kopf folgendergestalt: Die calvaria fehlt ganz, auser, dafs das os frontis, zu beiden Seiten halbmondförmig gehend, nur den oberen Theil der orbita bildet, ferner, in der Mitte eine ovale Spalte hat, welche bis zum hintern Theil der Nasenhöle, und zwar bis zum oberen Theil der ossium palati gehet, und nach oben mit dem äuserlich bemerkten Loch also Gemeinschaft gehabt hat. Auch hat Lentin, in seinen oben angeführten Beiträgen eine, zwar nur sehr kurze, Beschreibung eines vollständig ohne Hirn geborenen Kindes geliefert, aus welcher erhellet, dafs dieses Kind mit dem unsrigen in mancher Hinsicht viele Aehnlichkeit gehabt haben müsse.

III.

Merkwürdige Entbindungsgeschichte einer Frau, mit gichtisch verwachsenem Becken, von einem Kinde ohne Hirn.

Eine Frau von 36 Jahren, hatte glücklich fünf Kinder nach einander geboren. Von dem lezten hatte ich sie vermittelst der Zange entbunden, nachdem sie die vier vorhergehenden natürlich, obgleich etwas schwer, geboren hatte. Vor der fünften Schwangerschaft bekam sie schon von Zeit zu Zeit Anfälle von der Gicht, jedoch ohne dadurch in ihren häuslichen Verrichtungen merklich gehindert zu werden. Als Folge davon bemerkte ich schon bei der ebengedachten Entbindung eine widernatürliche Stärke am Vorberg des heiligen Beins. Nach überstandenen Wochen befand sich die Frau leidlich wohl, stillte ihr Kind, und ihre Gichtbeschwerden schienen sie verlassen zu haben. Im kurz drauf folgenden Winter aber bekam sie aufs neue die Gicht in einem solchen Grade, daſs nicht nur beinahe alle Gelenke der Finger und Zähen mit Gichtknoten besetzt wurden, sondern sie auch nach und nach auser Stand gesetzt wurde, irgend eine häusliche Arbeit zu verrichten. In diesem Zustande lebte die Frau vier Jahre, binnen welcher Zeit ihre gichtischen Umstände mit jedem Tage zunahmen, und sie allmählig vollkommen kontrakt wurde. In diesem unglücklichen

Zustande ward sie zum sechstenmal schwanger, währender Schwangerschaft schien ihre Krankheit den höchsten Grad zu erreichen, und ein schleichendes Fieber nagte langsam an den noch übrigen wenigen Lebenskräften. Im Oktober des Jahres 1801 bekam diese Unglückliche, nachdem ihre Schwangerschaft übrigens ganz natürlieh vollendet war, Geburtsschmerzen. Die Wehmutter sas über sechs und dreifsig Stunden bei ihr, ohne dafs es, wie sie versicherte, mit der Geburt vorwärts wollte. Am Abend des zweiten Tages, um acht Uhr, wurde ich zu dieser Frau berufen. Ich nahm gleich eine Untersuchung vor, und sties auf einen dicken, runden und harten mit Häuten bedeckten Körper, der den gröfsten Theil des Einganges und einen Theil der Höle des kleinen Beckens ausfüllte, und den ich anfänglich für den noch mit der vorderen Wand des Gebärmutterhalses bedeckten Kopf des Kindes hielt. Die Frau war schwach, die Wehen ohne allen Nachdruck; ich gab aus dieser Ursache der Kreissenden einige flüchtige Reizmittel, und entfernte mich noch eine Stunde. Bei meiner Rückkunft fand ich den Zustand nicht im mindesten verändert, nur die Wehen etwas vermehrt, und die Kräfte der Frau mehr ab- als zugenommen. Um nochmals deutlicher und genauer untersuchen zu können, entkleidete ich mich, und fand nun, bei nochmaliger sorgfältiger Untersuchung, zu meinem gröfsten Schrecken und Erstaunen, dafs das, was ich anfänglich für den noch in der Kappe liegenden Kopf gehalten hatte, eigentlich nicht der Kopf, sondern ein der Dicke eines Kindsköpfchens nahe kommender Auswuchs am Vorberg des heiligen Beins war. Dieser Auswuchs, welcher völlige Beinhärte hatte, ragte so stark in die obere Oeffnung des kleinen Beckens, dafs der kleine Durchmesser nicht völlig drittehalb Zoll lang war. Ich ging mit den untersuchenden Fingern an diesem

Aus-

Auswuchs vorbei, und fühlte nun erst, daſs sich auch die rechte Wand des Beckens einwärts gebogen, und der Kopf des Kindes mit dem rechten Ohr, in Begleitung des Nabelstranges auf dem Eingange des kleinen Beckens vorlag. Obgleich nun die untrüglichsten Zeichen, z. B. Ausfluſs einer leichenmäſsig riechenden grünlichten Feuchtigkeit, groſse Erſchlaffung der Kopfnäthe, gänzlich mangelnder Puls der Nabelschlagadern u. d. g. m. den Tod des Kindes unbezweifelt bewiesen, so war doch bei einem solchen Becken, und so elenden körperlichen Umständen der Kreissenden, guter Rath theuer. Inzwischen erforderten leztere die ſchleunigste Hülfe, und ich fieng damit auf dem gelindesten Wege dadurch an, daſs ich die Kopfzange anlegte. Vorzüglich that ich auch dieſes blos, um zu versuchen, ob sich nicht der höchst wahrscheinlich durch Fäulnis schon ſehr nachgiebig gewordene Kopf des Kindes mit Gewalt so zusammen drücken liese, daſs ich ihn durch diesen sehr engen Raum durchzwängen könnte. Die Anlegung des Instrumentes hatte fast gar keine Schwierigkeit, und noch mehr wuchs meine Hofnung zur Entbindung auf diesem Wege, als ich bemerkte, daſs die Stiele des Instrumentes ganz zusammen gingen, in welcher Lage der Stiele aber die weiteste Entfernung der Löffel an meiner Zange kaum drei Zolle beträgt. Inzwischen traute ich der Wirkung der Zange doch wenig zu, weil das Köpſchen, bei dem gemäſsigtesten Zusammendrücken der Zangenstiele, so wenig Widerstand bemerken lies. Diese Furcht war leider gegründet, denn nach einer einzigen nicht sehr starken Traktion kam die Zange leer heraus, ich schloſs daher mit Recht, daſs die Masse des Köpfchens gegen die Hölung der Zangenlöffel zu klein war, als daſs die Zange mit hinlänglicher Hebelkraft wirken konnte. Es war auch sehr wahrscheinlich, daſs noch oben drein der widernatürliche

Auswuchs am Vorberge des heiligen Beins so stark gegen das Köpfchen andrückte, dafs dieses, währender Traktion, der Zange vorwärts entschlüpfen mufste. Nun blieb nichts übrig als die Perforation des Kopfes, der um so viel weniger etwas im Wege stand, als das Kind gewifs todt war. Bei der beschriebenen Lage des Kopfs und dem so sehr verunstalteten Becken fand ich dazu kein Werkzeug schicklicher, als den krummen und einfachen smellischen Haken, den ich hinter dem rechten Ohr, beinahe in der Mitte des rechten Schenkels der Hinterhauptsnath einsetzte. Der Haken rifs die ganze Hälfte dieser Nath herunterwärts auf, und würde sicher ausgerissen seyn, wenn ich ihn nicht mit der äufsersten Vorsicht wieder herausgenommen hätte. Inzwischen gewährte die gemachte Oeffnung den zwei ersten Fingern meiner linken Hand Platz, in die Schädelhöle einzudringen, und ein Stück von dem Hinterhauptsbein herauszuschälen. Bei dieser Arbeit bemerkte ich schon, dafs die Schädelhöle leer war. Nun hatte ich Raum genug, den gekrümmten stumpfen Haken einzubringen, dem ich in der basi cranii einen festen Haltpunkt verschaffte, und so wurde das Köpfchen geboren. Zur Entwickelung der Schultern bediente ich mich ebenfalls des stumpfen Hakens, den ich in die rechte Achselhöle einsezte, und dadurch endlich die Geburt des Kindes vollendete. Ich lies die Frau etwas ausruhen, und untersuchte während dieser Zeit den Kopf des Kindes, den ich, zwei Klümpchen von hirnartiger Masse, von denen das eine wie eine kleine Wallnufs und das andere wie eine Haselnufs dick war, die in der basi cranii lagen, ausgenommen, von Hirn ganz leer fand. Wahrscheinlich war das gröfsere vordere Stückchen der Anfang des grofsen, und das kleinere hintere Klümpchen, der des kleinen Hirns. Ich trat hierauf wieder zu der noch auf dem Kreifsstuhl liegenden Frau, und fand bei der

äufserlichen Untersuchung des Unterleibes, dafs sich der tumor uteri allmählich bildete. Ich manipulirte einige Minuten von ausen gelinde, und so gieng die Nachgeburt leicht und glücklich ab. Die Frau ward behutfam in das Wochenbette gebracht, wo sie, wie es oft geschieht, mit einem heftig fchüttelnden Frost befallen wurde. Ihr Athemholen aber machte mich für ihr Leben beforgt, denn es war mühsam keuchend und mit unter röchelnd. Ich verordnete auf der Stelle einen Aufgufs von ferpentaria mit Baldriantinktur und Kamillenthee abwechselnd mit starker Hünerbrühe zum Getränke. Am dritten, vierten und fünften Tage befand sich die Wöchnerin so gestärkt und wohl, dafs ich Ursache hatte, ihre völlige Genesung zu hoffen, auch die Kindbettsreinigung flofs ganz regelmäfsig. Von Absonderung der Milch konnte man aber keine Spur bemerken. Mitten unter diefen günstigen Aussichten ward die Wöchnerin am sechsten Tage von einem Stikflufs befallen, der sie in weniger als einer Stunde tödtete. So gerne ich die Leiche, besonders wegen des so merkwürdig krankhaft verunstalteten Beckens, geöffnet hätte, so wurde mir dieses von den Angehörigen, aller Vorstellungen ohngeachtet, nicht verstattet!

IV.

Entbindung einer sehr verwachsenen Person vermittelst der Zange.

N. N. zu G. einem eine halbe Meile von hier gelegenen Dorfe, eine äuserst gebrechliche Perſon von 25 Iahren, war schon von der frühesten Kindheit an im höchsten Grade scrophulös und rachitiſch, so daſs sie im dritten Iahr noch nicht gehen konnte, vielmehr von dieſer Zeit an immer mehr dergestalt verwuchs, daſs sie endlich (nach einigen Iahren kaum auf ein Paar Krücken gebracht werden konnte. Ihr Körper wuchs in ſehr ungleichem Verhältniſs, der Kopf wurde unförmlich dick, mit stark hervorragender Stirne, und wulstigen Lippen. Der Brustkasten behielt zwar immer das gehörige Verhältniſs, aber die Arme und Schenkel wuchsen bis zu einer unverhältniſsmäſsigen Länge, die Zusammenfügung der Lendenwirbelbeine mit dem Kreuzbein bildete schon frühzeitig einen mehr geraden als stumpfen Winkel, so daſs nicht nur das Gesäs stark hintenaus ragte, und mit dem Eintritt der Mannbarkeit zu einer enormen Gröſse hinten anwuchs, sondern auch dadurch zugleich das ganze Becken eine so starke Neigung nach vorne herunter und nach hinten bekam, daſs der kleine Durchmesser der oberen Oeffnung des kleinen Beckens beinahe per-

pendikulär, und die Achse des Beckens beinahe horizontal war, wenn die Person stand. Nicht in gleichem Verhältniſs wuchseu die Beine, denn obgleich die Schenkel noch ziemlich fleiſchigt wurden, so blieben doch alle Theile unterhalb dem Knie nicht nur unverhältnismäſsig klein, sondern wuchsen auch schief, mit vorwärts und auswärts gekrümmten Schienbeinen. Durch das von frühester Kindheit nothwendig gewordene fast beständige Sitzen und Liegen entstand in der Verbindung des rechten Schenkelkopfs mit der Hüftpfanne allmählig eine Art von Anchylose, welche selbst im linken Schenkelkopf, zwar keinen so hohen, aber doch einen gewissen Grad erreichte, so daſs sie beide Beine nicht gerade ausstrecken, und nur äuserst wenig von einander entfernen konnte. Wenn sie stand, so waren die Schenkel immer so, wie bei einem sitzenden, gegen den Bauch gebogen, wobei dann zugleich das ohnehin sehr starke Gesäs auserordentlich hintenausragte. Bis in das fünf und zwanzigste Iahr ging diese elende Person auf Krücken, als ihr von einigen Aerzten der Gebrauch des Nenndorfer Bades angerathen wurde, welches auch so gute Wirkung that, daſs sie von dieser Zeit an, obgleich nicht gerade, doch wenigstens ohne Krücken gehen konnte.

Dieses so übel gebaute Mädchen wurde im folgenden Iahr, alſo in einem Alter von 24 Iahren unehelich schwanger, und bekam d. 17. März 1802 Nachmittags um zwei Uhr ernsthafte Geburtswehen, nachdem sie nach allen Merkmalen ihre Schwangerschaft ganz regelmäſsig vollendet hatte, aber in den lezten drei Monden zu gehen oder zu stehen beinahe ganz ausser Stand gewesen war. Die von dem nächsten Dorfe herzugerufene Wehemutter ſand bei ihrer Ankunft die Kreissende noch mit den Anstalten

zur Geburt (der weissagenden Periode) beschäftigt, bis endlich gegen Mitternacht mit wahren vorbereitenden Wehen, die erste Periode der wahren Geburtsarbeit ihren Anfang nahm, und sich gegen den folgenden Morgen den 8ten März, eine ziemlich starke Wasserblase springfertig stellte, auch den nemlichen Morgen um 9 Uhr mit grofsen Geräusch wirklich sprang. Theils die Besorgnis, welche die Wehemutter, obgleich der wahren Beschaffenheit der Umstände noch unkundig, äufserte, theils die Furcht des Vaters, wegen des ihm wohl bekannten elenden Zustandes seiner Tochter, vermochten denselben, mich sogleich nach den Wassersprung durch einen Eilboten holen zu lassen. Nicht wenig erschrocken über diese Nachricht von dieser so elenden mir längst wohl bekannten Person, und voller Ahndung einer sehr beschwerlichen und gefährlichen Operation, eilte ich, was ich konnte, zu der Leidenden. Meine erste Beschäftigung war: die Lage des Kindes sowohl als auch die Beschaffenheit des Beckens auf das sorgfältigste zu untersuchen, nicht nur um den Fall richtig zu beurtheilen, sondern auch die Anzeigen zu der hier offenbar nöthigen künstlichen Hülfe zu bestimmen. Gleich bei der ersten mit zweien Fingern angestellten Exploration fand ich nicht nur den Schnürmuskel der Mutterscheide ganz besonders eng zusammengezogen, sondern auch den Ausgang des kleinen Beckens selbst wenigstens um einen Zoll enger, als bei einem regelmäfsigen Becken. Diese leztere Verengerung rührte, wie eine genauere Untersuchung zeigte, theils von der zu kleinen Entfernung der Sitzbeinknorren sowohl von einander selbst, als auch vom Steisbein, theils aber auch von der merklich einwärtsgedruckten rechten Wand des kleinen Beckens her, wodurch zugleich die Stachelfortsütze der Sitzbeine zu nahe an einander kamen, und den Raum des Ausganges des kleinen Beckens

um so viel mehr verengerten. Der Vorberg des heiligen Beins war selbst in der Rückenlage der Person nicht zu erreichen. Hieraus schloſs ich mit Recht, daſs das Becken vollkommen trichterförmig gebaut seyn müsse, der Kopf des Kindes also im Einrücken in die obere Oeffnung des kleinen Beckens zwar keinen beträchtlichen Widerstand leiden dürfte, aber desto mehr Schwierigkeit im Ein- und Durchschneiden des Kopfes zu befürchten seyn möchte. Da nun der fühlbare Theil des Kopfes sowohl, als der sehr starke Bauch der Kreissenden noch oben drein ein starkes Kind vermuthen liessen, so fiel die Prognose sehr natürlich dahin aus, daſs falls die Kreissende sich nicht zum Kaiserschnitt verstehen würde, die Enthirnung des Kopfes in dem lezten Zeitraum der Geburt höchst wahrscheinlich die einzige Hülfe zur endlichen Entbindung seyn dürfte. Weil inzwischen alle wahre Treibwehen ausblieben, im Gegentheil eine Menge sogenannter wilder Wehen die Leidende vergeblich peinigten, so fand ich, da ich ohnehin, in Ansehung des Kaiserschnittes ungleich weniger leichtsinnig bin, als manche andere Geburtshelfer, die trotz der traurigsten Erfahrungen, sich dennoch kein Gewissen daraus machen, mit kaltem Blute, und mit der wahrscheinlichsten Aufopferung der Mutter, diese mörderische Operation zu wiederholen, für gut, noch einige Stunden zuzusehen, während welcher Zeit das Köpfchen, welches ziemlich fest auf der rechten Seite der ungenannten Linie aufstand, zum Theil in die Krönung rückte. Ich glaubte jezt einen Versuch mit der Zange machen zu können, wozu ich mich, wie immer, meines schon öffentlich beschriebenen und bekannten Instrumentes bediente, und zwar muſste ich hier, wegen der sowohl obliquen als auch zugleich iniquen Lage des Kopfes, den rechten Zangenlöffel zuerst anlegen. Allein, wegen der oben schon angeführten Un-

Unmöglichkeit, die Schenkel nur zur äusersten Nothdurft von einander zu entfernen, waren alle Versuche, dieses in der gewöhnlichen Wendungslage zu verrichten, vergeblich. Ich versuchte daher in diesem besonderen Fall', durch die Lage der Kreissenden auf den Knien und auf die Arme gestützt, die Anlegung des Instrumentes von hinten zu bewerkstelligen, welche Versuche aber, womit ich eine gute halbe Stunde zubrachte, durch das ungewöhnliche und durch kein Mittel zu verhindernde Drängen der Kreissenden, woran wahrscheinlich mitunter Krämpfe Antheil hatten, gänzlich vereitelt wurden. Ich fand, da sich das Kind noch lebhaft bewegte, und alle bisherigen Anzeigen entweder (bei noch immer beweglichem Kopf) den Gebärmutterschnitt, oder sobald der Kopf in die untere Beckenöffnung einrücken würde, die Enthirnung des Kindes nur zu wahrscheinlich machten, rathsam, dieses dem bekümmerten Vater sowohl als der Kreissenden und den übrigen Angehörigen zu eröffnen, und während ich mich dringender Geschäfte halber, auf einige Stunden in die Stadt begeben mufste, und der Kreissenden indessen einige flüchtige Reizmittel verordnete, die Wahl unter diesen beiderlei Wegen zur Hülfe, den Leuten selbst zu überlassen, zugleich aber auch die Gefahr und Wichtigkeit der ersteren dieser Operationen deutlich genug zu schildern. Es war gerade halb 12 Uhr Mittags.

Um 4 Uhr Nachmittags langte ich in Begleitung zweier meiner fleissigen Zuhörer, denen ich gerade in diesem Winter ein Privatissimum über die Entbindungskunde gab, abermals bei der Kreissenden an. Sobald wir anlangten, erklärte sogleich der Vater, dafs man sich keineswegs zum Gebärmutterschnitt verstehen könne, übrigens aber sich jedes andere Rettungsmittel gefallen lassen wolle. Bei sogleich wiederholter Exploration

hatte

hatte sich ihr Zustand um wenig oder gar nichts verändert, vielmehr schienen eine Menge wilder Wehen die Geburt nur noch mehr zu verzögern. Es ward eiligst ein Bote nach der Stadt geschickt, durch den ich eine Mischung von Aqua cinamomi cum vino, und tinctura thebaica holen lies, wovon unmittelbar nach des Boten sehr schneller Zurückkunft der Leidenden, welche nun sehnlichst ihrer Erlösung harrete, eine Gabe gereicht wurde. Als sich nach dieser und einer nicht lange drauf wiederholten Gabe, die Krämpfe etwas gelegt hatten, lies ich die Kreissende abermals auf das Wendelager bringen, und machte wenigstens eine halbe Stunde wiederholte vergebliche Versuche, die Zange zu appliciren, bis es endlich gelang den rechten Löffel in der erforderlichen Höhe einzubringen. Nun aber machte der linke Löffel die gröste Schwierigkeit, weil wegen des ganz steifen rechten Schenkels, die halbe Zirkeltour mit dem Stiel unmöglich war, vielmehr das Zangenblatt jedesmal auf dem sich stauchenden linken Rande des Muttermundes abglitschte, und in den Grund der Mutterscheide zu liegen kam. Diese vergeblichen Versuche bestimmten mich endlich eine ganz ungewöhnliche Anstalt zu treffen. Ich legte nemlich die Kreissende möglichst horizontal, mit etwas erhabenem Gesäs, und lies ihre von Natur schon gegen den Bauch gezogene Schenkel durch die beiden Gehülfen ganz perpendiculär in die Höhe halten. Hierdurch gelang es endlich, auch den linken Zangenlöffel durch den Muttermund völlig an Ort und Stelle zu bringen. Nun wechselte ich, wegen der nach umgekehrten Gesetzen eingebrachten Zangenlöffel, die Stiele, aber jezt zeigte sich eine neue Schwierigkeit bey dem Schliessen der Zange, indem sich die Löffel wegen der schiefen Kopflage schränkten, ohngeachtet ich solches in möglichst perpendikulärer Richtung der Stiele zu bewerk-

stelligen suchte. Ich lies darauf durch die beiden Gehülfen die Kreissende mit dem Gesäs schwebend in die Höhe halten, reklinirte die Stiele des Instruments möglichst hinterwärts nach dem Damm, und so schnappte das Schloſs glücklich zusammen. Der an meiner Zange angebrachte messingene Kopfmesser beförderte, wie immer, das Einschlagen des Schlosses ausserordentlich. Während dieser ganzen Arbeit, so sanft und behutsam sie auch vorgenommen wurde, äuserte die Kreissende eine ungewöhnliche Empfindlichkeit. Nun fieng ich meine Traktionen an, die ich immer minutenlang und mit wachsender Anstrengung machte, und nachdem ich deren ungefehr sechse gemacht hatte, kam das Köpfchen des Kindes zum Einschneiden. Hierauf veränderte ich die Stellung der Kreissenden, und die beiden Gehülfen versicherten sich wieder der Beine in der vorherigen Wendungslage, und vermittelst noch sieben gemachter starker Traktionen ward das Köpfchen geboren. Die Schultern steckten so fest, daſs ich mit meinem rechten Zeigefinger, den ich in die linke Achselhöle des Kindes einsetzte, die Entwickelung derselben künstlich vornehmen muſste, ehe der übrige Körper des Kindes, dessen Steis noch einige Schwierigkeiten machte, völlig geboren werden konnte. Der Nabelstrang hatte sich übrigens um keinen Theil des Kindes geſchlungen. Die Nachgeburt folgte, nachdem ich einige Zeit, nach der sehr heilsamen Art Osianders, manipulirt hatte, binnen fünf Minuten nach. Das Kind hatte nicht nur nicht den mindesten Eindruck der Zange an seinem Köpfchen, sondern brachte sogar noch Lebenszeichen mit zur Welt, denn die Nabelschlagadern sowohl als das Herz pulsirten noch, auch zog es einigemal die Beine an. Aber zum Athemholen war es, der beinahe eine Stunde fortgesetzten kräftigsten Erweckungsversuche ungeachtet, nicht zu bringen, sondern

verschied während wir uns mit seiner Wiederbelebung beschäftigten. Es war ein Knäbchen, ziemlich stark von Körper, hatte aber ungewöhnlich locker zusammengefügte Schädelknochen, welche auch wahrscheinlich die Geburt noch merklich erleichterten, indem der Kopfmesser, der im Anfang der Operation die äuserste Erweiterung der Löffel auf 3 Zoll und 8 Linien bestimmte, am Ende nicht völlig 3 Zoll und 2 Linien zeigte. Auser einiger Geschwulst an den äuseren Zeugungstheilen, wobei ich noch bemerken mufs, dafs der Damm bei dem Durchschneiden des Köpfchens auch nicht um ein Haar einrifs, befand sich die Neuentbundene bei sehr mäsigem Blutabgang wohl. Ihr Wochenbette verlief ohne den mindesten unangenehmen Zufall, und die einige Tage nach der Entbindung ziemlich stark zuströmende Milch, verlor sich nach einem gelinden Laxirmittel und zertheilenden Bähungen ohne alle widrige Folgen. Noch ehe vierzehn Tage herum waren, verlies sie das Bette, und nach völlig überstandenen Wochen bemerkte ich zu meiner gröfsten Verwunderung, dafs sich die Schenkel dieser Person nicht nur merklich gestreckt hatten, so dafs sie jezt beinahe ganz aufgerichtet gehen kann, sondern auch beide Schenkelköpfe in den Pfannen beinahe vollkommen beweglich geworden waren.

Möchte doch dieser merkwürdige Fall manchen Geburtshelfer belehren, nicht so geschwind zum Gebärmutterschnitt und Kopfbohrer zu eilen, sondern erst das äuserste zu versuchen, da oft die Natur noch geheime Hülfsmittel hat, wodurch sie uns die unüberwindlichst scheinenden Fälle glücklich und über alle Erwartung bezwingen hilft.

V.

Krankheiits - und Entbindungsgeschichte einer 36 Wochen schwangeren, in epileptische Zufälle verfallenen Erstgebährenden.

Eine drei und zwanzigjährige sehr vollblütige, korpulente, etwas phlegmatische Frau, blond von Haaren, und frischer Gesichtsfarbe, zum erstenmal schwanger, ward, da sie nach genauer Rechnung noch vier Wochen von ihrer Entbindung entfernt war, nachdem sie Tages vorher sich noch vollkommen wohl fühlte, am 28. Iun. d. I. früh nach 4 Uhr plötzlich mit den heftigsten epileptischen Zuckungen befallen, welche sie aus dem Bette an den Boden des Zimmers warfen, und nach geendigtem Zufall blieb sie, nachdem man sie wieder in das Bette gebracht hatte, ohne alles Gefühl und Bewufstseyn liegen. In diesem Zustand fand ich sie, als ich gleich darauf zu ihr berufen wurde. Der Puls ging sehr hart und voll, das Gesicht war stark aufgetrieben und sie athmete mühsam. Als mir die Fragen, ob sie währender Schwangerschaft, besonders in den lezten Zeiten häufige Aufwallungeu des Blutes erlitten? ob ihr noch nicht Ader gelassen worden? erstere mit Ia, und leztere mit Nein beantwortet wurden, lies ich augenblicklich eine Ader am Arm öffnen, und zehn Un-

zen Blut abzapfen, innerlich aber von einer Auflösung des Tartari tartarisati zu einer Unze in 8 Unzen Wassers und 2 Unzen Sauerhonig alle 2 Stunden ½ Tasse voll reichen, und alle vier Stunden ein erweichendes und gelind reizendes Klistier geben. Mittags war dieser Zustand noch der nemliche, und der epileptische Zufall kam alle Viertelstunden wieder. Ich verordnete alle zwei Stunden fünfzehn Gran doverischen Pulvers und spanische Fliegenpflaster an die Waden. Die Klistiere wurden fortgesetzt. Erst nach 24 Stunden d. 29ten früh Morgens, blieben die epileptischen Zuckungen aus, aber der Zustand der Betäubung und Fühllosigkeit dauerte fort. Sie fühlte oft nach dem Bauch, welches mich vermuthen lies, daſs sie schon weissagende Wehen habe, und ich bat mir aus dieser Ursache aus, daſs ich sogleich davon benachrichtigt würde, sobald diese Frau ernsthafte Geburtswehen bekommen sollte. Ich verordnete eine Mischung von Aqu. cinam. unc. 11 und Essent. Valer. unc. sem. alle halbe Stunden zu 2 Theelöffelchen voll. Den nemlichen Tag Abends kam ihr Mann selbst zu mir, und bat mich, ihm zu folgen, indem seine Frau wirklich in Kindesnöthen begriffen, auch die Wehemutter schon bei ihr sey. Ich eilte zu der Leidenden, und erhielt sogleich von der anwesenden Wehemutter die Nachricht, daſs schon bei ihrer kurz zuvor erfolgten Ankunft die Wasser abgelaufen gewesen, und der Steis des Kindes voran beinahe im Einschneiden stehe. Ich entkleidete mich auf der Stelle, und fand die Lage des Kindes so, wie mir sie die Wehemutter beschrieben hatte, nur mit dem Unterschiede, daſs der Steis sich in den rechten schiefen Durchmesser des Beckens eingestellt hatte, das Rückrad des Kindes gegen das linke Schaambein gekehrt, und die rechte Hinterbacke vorzüglich tief gegen den Ausgang des kleinen Beckens herunter

getrieben war. Der Schiesmuskel der Mutterscheide war so krampfhaft zusammengezogen, dafs ich kaum zwei Finger einbringen konnte, es war also hier nicht daran zu denken, den gewöhnlichen, obgleich immer gefährlichen Handgriff, das hakenmäfsige Einsetzen der beiden Zeigefinger in die Weichen des Kindes, anzuwenden. Ich mufste mich also, gegen die gewöhnliche Regel, begnügen, die beiden hakenmäfsig gekrümmten Zeigefinger an den tiefer eingedrungenen rechten Schenkel des Kindes zu legen, mit den beiden Daumen auf der rechten Steisbacke gegen zu halten, und so in wankenden Bewegungen von der linken zur rechten (der Gebährenden) das Kind hervorzuziehen, welchem ich während dieser Arbeit zugleich die Bauchlage gab. Sobald der Steis geboren war, machte ich die gewöhnlichen Handgriffe, lösete zuerst den rechten und hierauf den linken Arm des Kindes, und entwickelte den Kopf in dem rechten schiefen Durchmesser mit den blossen Händen. Das Kind, ein Mädchen, war schon so in Fäulnifs gegangen, dafs sich das Oberhäutchen allerwärts abschälte, wo ich es nur anfafste. Nachdem ich es von der Mutter gelöst hatte, welche, aufser dafs sie zweimal Wehen halber krächzte, bei dieser ganzen Arbeit keine Spur von Bewufstseyn und Gefühl blicken lies, untersuchte ich den Zustand der Gebärmutter, und überlies die Nachgeburt noch einige Zeit den Wirkungen der Natur. Diese blieb indessen unthätig, und nach einer Viertelstunde fieng das Blut an, stark aus der Mutterscheide abzufliefsen. Zugleich wurde der Puls schwächer, und diese Umstände, nebst der sich völlig bildenden kugelförmigen Härte des Gebärmuttergrundes, bestimmten mich, die künstliche Lösung des Mutterkuchens vorzunehmen. Er hing an der vorderen Wand der Gebärmutter noch grofsentheils fest, und nur eben der dritte

Theil desselben, welcher dem Gebärmuttergrund am nächsten hing, hatte sich abgelöst. Ich schälte vermittelst des an der vorderen Wand liegenden Daumens meiner rechten Hand den noch anhängenden Theil behutsam ab, und nun folgre ein mäſsiger Blutfluſs, der aber sobald er etwas stärker zu werden drohete, durch kalte Aufschläge auf den Unterleib, die hier zugleich als Reizmittel wirken konnten, gehoben wurde. Die Fühllosigkeit der Entbundenen, welche währender ganzen Arbeit in horizontaler Lage auf dem Bette liegen bleiben muſste, nahm eher zu als ab, der Puls wurde auserordentlich klein, und setzte manchmal drei bis vier Schläge aus; die Augen waren halb gebrochen, keinerlei Flüſsigkeit konnte man der Kranken durch den Mund einbringen, und wenn ja ein Paar Tropfen hinunter gingen, so polterte es bis tief in den Unterleib; die Flechsen an der Handwurzel sprangen, kalter Schweis bedeckte das ganze Gesicht nebst Hals und Brust. Wer hätte nicht bei diesen Zufällen den Tod innerhalb einer Stunde erwarten sollen. Ich verordnete noch zum Ueberfluſs ein Blasenflpaster zwischen die Schulterblätter in der Grösse einer unteren Kaffeeschale, und verlies, da es spät am Abend war, die, wenigstens dem Schein nach, agonisirende Kranke. Am folgenden Morgen früh um sechs Uhr, als ich eben aufgestanden war und die gewisse Todesnachricht erwartete, liessen mich die Angehörigen der Kranken bitten, sie zu besuchen, indem sie seit einigen Stunden Merkmale von Bewuſstseyn von sich gebe. Bei meiner Ankunft schlug die Kranke die Augen auf, lächelte mich freundlich an, und gab durch stumme Zeichen zu verstehen, daſs sie zu trinken verlange. Man reichte ihr ein Glas mit Zitronenwasser, und sie trank ziemlich, ohne den polternden Ton im Unterleibe von sich hören zu lassen. Der Puls war fieberhaft

und voll, die Haut duftend und geschmeidig, die Zunge ziemlich trocken und etwas gelblicht belegt. Offener Leib war noch nicht erfolgt. Sie befühlte oft ihren Unterleib mit den Händen, als ob sie noch das Kind darinn zu fühlen glaubte. Das Blasenpflaster hatte stark gezogen, und von der Zeit der Wirkung desselben an, hatten sich die beschriebenen Zeichen der Besserung eingestellt. Wegen des noch in kleinem Grade fortdaurenden krampfhaften Zustandes lies ich diesen Vormittag die doverischen Pulver fortsetzen, und zur Löschung des Durstes gereinigte Kochsalzsäure mit Himbeersaft bis zur angenehmen Säure unter das Trinkwasser gemischt häufig reichen. Nachmittags verschrieb ich einen saturirten Aufguſs von Fieberrinde und Baldrianwurzel, wovon alle Stunden ein Eſslöffel voll genommen wurde. Den 1. Julius früh um 3 Uhr benachrichtigte man mich, daſs die Kranke wieder reden könne, aber in einem fort fantasire. Ich eilte, mich davon selbst zu überzeugen, und fand die Kranke wirklich irre redend, aber auf eine Art, die man gar füglich zum Somnambulismus rechnen kann. Die Frau nemlich, die mich vorher nie persönlich gekannt hatte, sprach mit mir, als ob sie mich schon Jahre lang kenne, sie erklärte, „ sie wisse alles, was mit ihr vorgegangen sey, sie „ sey todt gewesen, und ich habe sie wieder vom Tode erweckt, sie „ habe ein Mädchen geboren, das sogleich gestorben" u. a. Dinge mehr, die ein dunkles Bewuſstseyn von dem, was sich mit ihr zugetragen, zu verrathen schienen. Ich lies den zulezt verordneten Aufguſs wiederholt fortsetzen, und fleiſsig von obiger Säure trinken. Am 2. Julius, Morgens früh, lies mir der Ehemann der Kranken sagen, daſs seine Frau wieder völlig zum Verstand gekommen sey. Bei meinem gleich darauf wiederholten Besuch fand ich dieses nicht nur bestätigt, sondern auch die

sonder-

sonderbare den somnambülen Zustand der Kranken am vorigen Tage bewahrheitende Erscheinung, nemlich, sie wuſste von allem, was mit ihr vorgegangen, nun wirklich kein Wort, sie freute sich meine Bekanntschaft zu machen, u. w. dgl. mehr war. Daſs sie wirklich geboren habe, wuſste sie auch eben so wenig, und äuserte, indem sie ihren ausgeleerten Bauch befühlte, ihre Verwunderung darüber, wo doch der dicke Bauch hingekommen seyn möchte. Der häufige Einschuſs der Milch machte ihr jezt noch einige Beschwerden, aber nach wenigen Tagen verloren sich diese mit der Milch selbst. Ich lies die zulezt verordneten Reizmittel noch einige Tage fortsetzen, und die genesende allmählig auf stärkende Diät setzen. Nach zehn Tagen verlies sie das Bette, und befindet sich jezt, in der Mitte des Septembers, da ich dieses schreibe vollkommen gesund.

VI.

Geschichte einer Selbstwendung auf die Füſse durch die Kräfte der Natur bewirkt.

Am Ende des Oktobers 1801 an einem Morgen ward ich auf ein, eine Meile von hier gelegenes, Dorf zu einer Kreissenden verlangt, mit der vorläufigen Nachricht, daſs die Frau schon den dritten Tag in Kindesnöthen liege, die Wasserblase des Morgens frühe gesprungen, und sich die Nabelschnur in den Geburtswegen spüren lasse. Ich eilte der Frau möglichst geschwind zu Hülfe, und fand bei meiner Ankunft eine ziemlich schwächliche Frau, die jezt das zehnte Kind gebären sollte. Das Kind war mit den Füſsen voran schon bis an den Hals geboren, und der noch steckende Kopf lag mit dem Gesicht hinterwärts gekehrt. Ohne mich erst zu entkleiden entwickelte ich den Kopf des Kindes mit meinen Händen innerhalb einer Minute. Nun lies ich mir von der anwesenden Wehemutter die ganze Geschichte erzählen, welcher ich um so viel mehr Glauben beimessen konnte, da diese Frau einige Iahre vorher von mir ordnungsmäſsig war unterrichtet worden, und keine gemeine Fertigkeit in denen ihr obliegenden Verrichtungen erlangt hatte. Diese Frau sagte mir, sie sey, nachdem sie zwei Tage ab- und zugegangen, ohne daſs es noch

Ernst gewesen, Abends vorher gegen 9 Uhr zu der Kreissenden, die sie abermals verlangt habe, hingegangen, und habe gleich bei der ersten Untersuchung den Muttermund etwa einen Zoll breit geöffnet, und die Wasserblase mit vielem Wasser angefüllt noch schlaff gefunden. Den Kopf des Kindes habe sie sehr hochstehend nach dem rechten Darmbein zugefühlt. Die Wehen seyen sehr langsam gekommen, endlich aber habe sich doch der Muttermund vollends erweitert, und die Wasserblase in queer eirunder Gestalt, sich springfertig gestellt. Da sie inzwiſchen noch immer den rechts gestellten Kopf gefühlt habe, so habe sie gehofft, daſs er mit dem Wassersprung in die Krönung einrücken würde. Dieser Wassersprung sey gleich nach 6 Uhr Morgens erfolgt, aber zu ihrem gröſsten Schrecken der Nabelstrang zusammengefaltet, aus dem Muttermund getreten, der Kopf aber sey auf seiner bisherigen Stelle stehen geblieben. Sie habe alsbald den Leuten die Gefahr offenbaret, und so sey augenblicklich der Bote an mich abgeschickt worden. Der Bote seye noch nicht zurückkommen, als das rechte Aermchen bis an den Ellenbogen herausgetreten. Kurz vor meiner Ankunft habe sich dieses in der Zwischenzeit zwischen zwei Wehen plötzlich zurückgezogen, und sie habe nichts als die Spitze der Schulter, vom Nabelstrang aber gar nichts mehr gefühlt. Auch die Schulter zog sich mit groſser Gewalt in der rechten Seite der Gebärmutter hinauf, und als ich vor dem Haus angelangt sey, habe das Kind ganz queer mit dem Rücken vor gelegen. Währender Zeit ich vom Pferd gestiegen, und nur den am Sattelknopf befestigten Instrumentensack losgeschnallt habe, sey der Steis vorgekommen, der sich aber mit der gerade eingetretenen Wehe ebenfalls in der rechten Seite hinauf zurückgezogen, und hierauf seyen im nemlichen Au-

genblick die beiden Füſse, und so wie ich die Thüre geöffnet, das ganze Kind bis an den Hals hervorgeschossen. Diese Erzählung war so naiv und hatte so sehr das Gepräge der Wahrheit, daſs ich ihr unmöglich meinen Glauben versagen konnte, zumal da schon mehrere Beobachtungen von ähnlichen Selbstwendungen von verschiedenen Geburtshelfern bekannt gemacht worden waren. Wie wunderbar zeigt sich oft nicht die Natur in ihren Wirkungen. Vieles hätte ich drum gegeben, wenn das Kind gelebt hätte, allein es war schon so lange abgestorben, daſs sich das Oberhäutchen abschälte. Die Nachgeburt konnte ich bald und ohne Mühe wegnehmen, und die sehr bald genesene Mutter ist noch jezt vollkommen gesund.

VII.

Eine Brustgeburt mit vorgefallenem Arm durch die Wendung beendigt.

Im Februar 1801. wurde ich eine Meile von hier zu einer Kreissenden verlangt, welche schon zwei Tage in Kindsnöthen zugebracht hatte. Acht Kinder hatte diese Frau schon vorher geboren. Bei meiner Ankunft stellte ich gleich auf der Stelle eine genaue Untersuchung an, und fand folgende Umstände: Der linke Arm des Kindes hing bis zur Schulter aus den Geburtstheilen heraus, war dick geschwollen und schwarzblau. Der ganze linke Theil des Brustkastens war eingekeilt, die vordere Seite des Kindes war rechts gekehrt, der Kopf lag rückwärts zwischen den Schultern, die Füſse gegen den Bauch gebogen, das Rückrad war in der Verbindung des lezten Rückenwirbels mit dem ersten Lendenwirbel durch die Gewalt der Wehen, welche das Kind eigentlich gedoppelt vorwärts zwängten, gebrochen. Die Wasser waren schon eilf Stunden vorher abgegangen, und die Gebärmutter hatte sich möglichst straff um das Kind zusammengezogen. Der in der Mutterscheide gleich fühlbare Nabelstrang lies keine Spur von Puls mehr bemerken, dieser sowohl als der Abgang des Erbkothes und die Farbe und teigigte Geschwulst des linken Aerm-

chens zeugten vom sicheren Tode des Kindes. Ich entkleidete mich vollends, lies ein vollkommenes Wendelager auf dem Bette bereiten, und während dieser Zurüstungen machte ich den Plan zur Operation. Ohngeachtet der äufserst verspäteten Hülfe war doch hier kein anderer Weg zur Hülfe, als durch die Wendung auf die Füfse. Die Frau ward auf das Wendelager gebracht, und meine erste Arbeit war, mit meiner rechten Hand das zwischen den Schultern liegende Köpfchen in der linken Seite der Mutter hinaufzuschieben, und mir das Holen der Füfse zu erleichtern. Dieses gelang nur so weit, dafs ich das Köpfchen bis gegen den Kamm des linken Darmbeins brachte. Weiter so fortzuarbeiten verstattete die zu stark zusammengezogene Gebärmutter nicht. Ich wechselte hierauf mit den Händen, und brachte meine linke Hand in der rechten Mutterseite ein, allein theils der allzusehr verengte Raum, theils der beträchtlich überhängende Bauch verhinderten mich, selbst mit Anstrengung, einen Fufs zu erreichen. Um mir also dieses zu erleichtern, und der Kreissenden noch mehr fruchtlose Schmerzen zu ersparen, lies ich sie knien, und sich vorwärts auf ihre Hände stützen, brachte von hinten meine rechte Hand in die rechte Seite der Gebärmutter ein, und, nachdem ich ziemlich hoch eingedrungen war, fand ich die Füfse gegen den Bauch gebogen, einander kreuzend. Ich säumte nun nicht, sondern ergriff beide Füfse zugleich, und zog sie in dieser Seite herunter. Nun lies ich die Frau wieder auf den Rücken liegen, ergriff die Füfse des Kindes von neuem, und zog sie, indem ich durch das Uebereinanderkreuzen der Schenkel zugleich das Kind auf den Bauch wendete, vollends hervor. Der zuvor herausgefallene linke Arm des Kindes war nicht zurückgegangen, ich brauchte also nur den rechten zu lösen, hierauf entwickelte

ich den Kopf in dem rechten schiefen Durchmesser, und so war die Geburt des Kindes beendigt. Iezt fand ich deutlich den oben gemeldeten Bruch des Rückrades, den ich schon entdeckte, als ich die erste genaue Untersuchung mit der ganzen Hand anstellte. Am Kinde, das sehr stark war, äuſserten sich schon die stärksten Spuren der angefangenen Fäulnis, auch der Nabelstrang war ganz mürbe und blutleer. Nachdem ich das Kind weggegeben hatte, schritt ich zur Lösung der Nachgeburt, welche nach einigen, nach Osianders Weise, angestellten Manipulationen, sehr bald nachfolgte, ohne auch den mindesten bedeutenden Blutfluſs nach sich zu ziehen. Das Wochenbette verlief ohne den geringsten unangenehmen Zufall, und die Frau ist dermalen noch vollkommen gesund.

VIII.

Eine Gesichtgeburt durch die Zange vollendet.

Im September dieses Jahrs, als ich eben auf einem, eine gute Viertelstunde von hier gelegenen Dorfe einen Ruhrkranken besucht hatte, und im Begriff war den Rückweg anzutreten, rufte mich ein Bauer aus dem nemlichen Dorfe zurück, mit der Bitte, seiner in schweren Kindesnöthen liegenden Frau beizustehen. Ich folgte ihm, nebst einem meiner fleissigen Zuhörer, der mich zu obigem Kranken begleitet hatte. Es war eine wohl beleibte Frau, die schon mehrere Kinder geboren hatte, das Fruchtwasser war schon früh um sechs Uhr abgegangen, und jezt war es schon Vormittags zehn Uhr. Bei der sogleich angestellten Untersuchung fand ich das Gesicht voranliegend, und zwar den Kopf noch ziemlich beweglich in dem Eingang des kleinen Beckens. Die Stirne stand gegen das linke Schaambein, und das Kinn nach der rechten symphysi sacroiliaca, folglich das Gesicht völlig im rechten deventerischen Durchmesser. Um, nach der hier wahrscheinlichen Wendung, wegen Entwickelung des Kopfes nicht in Verlegenheit zu kommen, mufste ich erst mit der Zange versehen seyn, welche mein Begleiter selbst in der Stadt zu

holen

holen die Güte hatte. Währender Zeit hielt ich bei jeder Wehe, die ziemlich häufig erschienen, das Köpfchen mit Gewalt zurück, damit es nicht in das kleine Becken einrückte. Bald darauf kam mein Begleiter mit der Zange an, und ich legte Hand an das Werk. Ob ich gleich schon bei der äufseren Untersuchung des Bauches den Grund der Gebärmutter äufserst zusammengezogen fand, so versuchte ich dennoch erst, nach den bisherigeu Regeln die Wendung, allein der äufserst zusammengezogene Gebärmuttergrund vereitelte alle Versuche, zu den Füfsen zu gelangen, die sich in der höchsten Höhe der Gebärmutter befanden. Besonders fand grade an der hinteren Wand, in welcher ich nothwendig arbeiten mufste, diese Zusammenziehung in so hohem Grade statt, dafs ich in Gefahr gewesen wäre, einen Mutterrifs zu verursachen, wenn ich meine Anstrengungen zur Wendung auf die Füfse auf das äufserste hätte treiben wollen. Iezt fiel mir Osianders Vorschrift ein, das Hinterhaupt mit der Hand herabzuziehen, und dadurch die Gesichtlage in eine Scheitellage zu verwandeln. Sogleich machte ich den Versuch, gelangte auch mit meiner eingebrachten rechten Hand in den Nacken des Kindes, allein auch dieses wollte mehrerer wiederholter Versuche ohngeachtet nicht gelingen, und konnte nicht gelingen, weil sich durch die ungleichen und wütenden Zusammenziehungen des Gebärmuttergrundes, der Körper des Kindes gleichsam gestaucht, und sich dadurch die linke Seite des Brustkastens zu stark gegen den Vorberg des heiligen Beins angestämmt hatte. Weil es nun gar zu mislich war, den Kopf des Kindes, der ohnehin noch nicht einmal im ersten Grade eingekeilt war, in dieser Lage mit der Zange hervorzuziehen, so war ich genöthigt, auch hiervon abzustehen, und einen ganz neuen Handgriff zu erfinden, welches denn vortrefflich

gelang und Mutter und Kind rettete. Ich hies die Frau knien, und sich auf ihre Hände stützen, brachte meine rechte Hand von hinten ein, schob das Kinn des Kindes so von der obenerwähnten Stelle in der rechten Seite der Mutter nach vorne, daſs die Stirn des Kindes gegen das heilige Bein, und das Kinn gegen den Schaamknorpel zu stehen kam. Nachdem ich mich nun von der fixirten veränderten Lage des Köpfchens völlig überzeugt hatte, lies ich die Frau sich wieder in die Rücklingslage begeben. Nun legte ich die Zange so an, daſs die Enden der Löffel auf dem Hinterhaupte gegen einander zu liegen kamen. Der Kopfmesser zeigte die weiteste Entfernung der Löffel auf drei und einen halben Zoll, aber schon nach dem ersten Zuge verminderte sich dieses Maas um drei Linien. Während diesem ersten Zuge gab ich den Stielen der Zange eine mäſsige Neigung nach der rechten Seite der Mutter, und bewirkte dadurch, daſs das Köpfchen mit der gröſsten Rundung des Schädels in der linken ſymphyſi ſacroiliaca sanft herabglitt. Nur drei Züge mit der Zange waren erforderlich, das Köpfchen in dieser Lage zu entwickeln. Sobald sich das Gesicht zwischen den groſsen Lefzen sichtbar zeigte, holte das Kind schon Athem, und bewegte den Mund heftig noch innerhalb der Zangenlöffel, kam auch in dem nemlichen Augenblick vollkommen lebendig zur Welt. Der Damm war auch nicht um ein Haar eingerissen. Der Ausgang dieses schönen Falles bestärkte mich vollends, in der schon vorher gefaſsten Vermuthung, daſs die Befolgung aller andern Vorschriften, die sich oft besser in Kompendien und auf Lehrstühlen beschreiben, als in der Natur ausüben lassen, dem Kind und der Mutter verderblich geworden seyn müſsten. Besonders nützlich war mir hier die stärkere Beckenkrümmung meiner Zange, und mein Kopfmesser machte mir auch

hier, so wie in allen andern Fällen, das lästige, und immer ein unzulängliches unvollkommenes Werkzeug verrathende Zusammenbinden der Stiele, entbehrlich. Die Nachgeburt folgte unter gelinder Anhülfe bald nach. Die Mutter hatte das glücklichste Wochenbette, und freuet sich noch jezt ihres lebendigen Säuglings.

Bruchstücke
aus meinem geburtshelferischen Glaubensbekenntnifs.

1.

Alle Beckenmesser, sie schreiben sich her, von wem sie wolleu, sind nach meiner vieljährigen Erfahrung nicht nur, sondern auch selbst nach mathematischen Grundsätzen, zur Ausmessung des Beckens unzulänglich und unsicher. Osianders Art, das Becken mit der Hand zu messen ist offenbar die allersicherste.

2.

Den vorgeblichen Sturz (culbute) des Kindes, gegen den siebenten Mond der Schwangerschaft, glaubte ich vormals, auf die Autorität meiner Lehrer, als Evangelium. Seitdem ich aber von mehreren Leichenöffnungen weis, wo man Früchte lange vor dem siebenten Mond, ja selbst schon im dritten Mond, mit dem Kopf unterwärts gerichtet gefunden,

und noch mehr, seitdem ich selbst bei den meisten Misfällen im vierten, fünften und sechsten Mond, die Früchte mit den Köpfen voran zur Welt habe kommen gesehen, sehe ich die Meinung von der Culbute für das, was sie ist, für eine Chimäre an.

3.

Die bisherige Eintheilung der Geburt in ihre Zeiträume finde ich nicht genug der Natur angemessen. Ich theile die Geburt zuerst in drei Hauptperioden oder Epochen. Die erste begreift die Anstalten zur Geburt, die zweite die wahre Geburtsarbeit, und die dritte, die Nachgeburtsperiode. Zu den Anstalten zur Geburt rechne ich den Zeitraum, in welchem sich die herannahende Geburt durch die sogenannten weissagenden Wehen zu erkennen giebt. Es ist ja aus der täglichen Erfahrung bekannt, dafs diese sich unter dem Namen der Ropfer, bei vielen Erstgebährenden schon vier Wochen vor der wirklichen Geburt, und alsdann einstellen, wenn mit dem Anfang des zehnten Mondes die ganze Last der schwangeren Gebärmutter sich in das Becken herabsenkt. Selbst bei mehrgebährenden habe ich sehr oft diese Wehen schon einige Wochen vor der Niederkunft bemerkt. Die zweite Hauptepoche, oder die wahre Geburtsarbeit, kann nun sehr füglich in drei Zeiträume eingetheilt werden. Der erste, der bei der ganz natürlichen Geburt im Durchschnitt gegen vier Stunden dauert, fängt an, sobald es mit der Geburt eigentlich Ernst wird, die weissagenden Wehen allmählich in die vorbereitenden Wehen übergegangen sind, und die Wasserblase sich in dem durch die weissagenden Wehen schon ziemlich geöffneten Muttermunde nicht nur ausbildet, sondern sich auch springfertig stellt. Der zweite fängt an, sobald, mit der Ver-

wandlung der vorbereitenden Wehen in wahre Treibwehen, die Wasserblase nun wirklich durch die Gewalt des andringenden Fruchtwassers platzt. Denn es ist offenbar eine wahre Treibwehe, welche die Wasserblase zum Sprung bringt. Dieser Zeitraum dauert gemeiniglich gegen anderthalb Stunden. Der dritte und lezte Zeitraum fängt an mit den durchschneidenden Wehen, sobald das Köpfchen einschneidet, und zu seiner Entwickelung nur noch der lezten und stärksten Anstrengungen der Gsbärmutter und der Kreissenden selbst bedarf. Es ist dieser Zeitraum bekanntlich der kürzeste, da er höchstens eine halbe Stunde dauert. Die dritte Hauptepoche ist nun die Nachgeburtsperiode, welche wieder zwei Zeiträume in sich begreift, nemlich den Zeitraum der Ablösung, und den des Austreibens durch die sogenannten Nachwehen.

4.

Der Koth im Mastdarm einer Kreissenden kann, wenn anders die Wehen kräftig genug wirken, keine wahre Hindernis der Geburt werden, sondern blos der Reinlichkeit halber, und in Fällen, wo die zu schwachen Wehen einen, im Mastdarm liegenden, harten Klumpen Unrathes nicht zu überwinden vermögen, muſs durch ein Klistier dieser weggeschafft werden.

5.

Alles Arbeiten am Muttermund auser der Wehe, besonders in der ersten Periode der wahren Geburtsarbeit, ist mehr schädlich als nützlich. Vieles Handthieren verursacht Geſchwulst an den zarten inneren Geburtstheilen, beraubt diese Theile ihres Schleims, und hindert eher die Geburt als es sie befördert. Nur in dem Fall, wenn die Wasserblase zu wenig

Wasser vor dem Köpfchen enthält, thut ein einigemal wiederholtes behutsames Zurückstossen des Köpfchens in dieser Hinsicht gute Dienste, indem sich dadurch die Wasserblase stärker füllt, um die alle Kunst übertreffende Ausdehnung des Muttermundes desto kräftiger zu bewirken. Desto wesentlichere Hülfe aber kann man währenden Wehen in den beiden lezten Perioden der Geburt leisten, wenn man mit den Spitzen der beiden ersten Finger, deren Rücken hinterwärts gekehrt seyn muſs, den vorderen halbmondförmigen Rand des Muttermundes, so lange die Wehe dauert, über das Köpfchen zurückzuschieben sucht. Wer diesen Meistergriff recht verstehet, befördert die Geburt oft um mehrere Stunden. Alle künstliche Werkzeuge zur Ausdehnung des Muttermundes aber halte ich für mehr schädlich als nützlich.

6.

Das Unterbinden der Nabelschnur mütterlicher Seite, im Fall eines noch zurückseyenden Zwillings, ist nach meiner Ueberzeugung wesentlich nöthig, weil es unmöglich ist, vorher zu wissen, ob die Mutterkuchengefäſse beider Kinder nicht mit einander anastomosiren.

7.

Bei Abschälung der Nachgeburt, wenn sie widernatürlich fest anhängt, ist, nach meiner Meinung, eine Hauptregel, zur leichteren Erreichung des Zweckes, der inneren Fläche des Mutterkuchens so viel möglich die innere Fläche der Hand zuzukehren.

8.

Den Nabelstrang nach der Geburt des Kindes nicht eher durchzuschneiden, als bis der Puls in den Nabelschlagadern sich verliert halte

auch ich mit Osiandern für wesentlich nützlich. Schon Hippocrates giebt diese Vorschrift. Eben so habe ich seit mehreren Iahren ein behutsames Manipuliren äußerlich am Gebärmuttergrund durch einen mit voller Hand angebrachten Druck von oben nach hinten und unten immer sehr vortheilhaft, und dem gefahrlosen Abgang der Nachgeburt sehr beförderlich gefunden. Ich mache auch alle Wehemütter, die ich unterrichte, ganz vorzüglich auf diese Regeln aufmerksam, weil ich fest überzeugt bin, daſs dadurch mancher Mutterblutfluſs verhindert, und die Neuentbundene mancher schmerzhaften Nachwehe entübrigt wird.

9.

Die schiefe Lage der Gebärmutter, selbst in sehr hohem Grade, darf, wenn anders der Kopf des Kindes nicht zugleich ganz falsch gestellt ist, nie eine Anzeige zur Wendung auf die Füſse werden. Eine der schiefen Lage angemessene Lage der Kreissenden, geschicktes Manipuliren, der Hebel, und höchstens die Kopfzange haben mir in solchen Fällen nie ihre Dienste versagt.

10.

Starke Blutflüsse aus der Gebärmutter zeigen die Wendung nicht ohne beträchtliche Ausnahme an. Stehet das Köpfchen richtig voran, so kann man, falls die Wasserblase noch im Muttermunde stehet, diese sprengen, den Muttermund mit den Fingern so weit erweitern, bis man die Zange einbringen kann, und mit dieser die Geburt ohne Gefahr für Mutter und Kind vollenden.

11.

Einen zweiten Zwilling oder Dreiling auf der Stelle gleich nach der Geburt des ersten Kindes auf die Füſse zu wenden, er mag sich zur Geburt stellen wollen wie er will, wenn nur eine kunstverständige Geburtshelferin, oder ein Geburtshelfer gleich im Augenblick dabei ist, halte ich, wenigstens für die Mutter, aus häufiger Erfahrung, nicht nur für ungleich weniger gefährlich, als wenn man dieses der Natur überlässet, sondern in diesen Fällen selbst die Wendung auf die Füſse unbedingt angezeigt.

12.

Wenn die ganz falsche Stellung des Köpfchens, oder eine ganz verkehrte Lage des Kindes selbst die Wendung anzeigt, so darf auf die Frage, ob die Kreissende eine Erstgebährende sey, gar nicht Rücksicht genommen werden. Ueberhaupt kann also die erste Geburt keine Gegenanzeige zur Wendung werden, zumal da, nach meiner Ueberzeugung und Erfahrung, wenn die Anzeigen zwischen der Wendung und Kopfgeburt zweideutig sind, die leztere immer, auch selbst bei Mehrgebährenden, vorzuziehen ist.

13.

Wenn das Kind sich mit dem langen Durchmesser des Kopfes einzustellen Mine macht, wenn es auch mit dem Gesicht seitwärts gestellt wäre, würde es Verbrechen seyn, wenn man, falls der Kopf in der obern Beckenöffnung noch beweglich stünde, nicht auf der Stelle die Wendung machen, und dieser eine in diesem Falle höchst miſsliche Kopfgeburt vorziehen wollte.

14.

Längst abgelaufene Wasser und heftige Wehen können nur in denen Fällen Gegenanzeigen zur Wendung werden, wenn der Kopf oder der Hintere, gleichviel in welcher Stellung, schon eingekeilt wären.

15.

Die unvollkommene Fufsgeburt, die in sehr verspäteten Fällen zuweilen nicht zu vermeiden ist, hat nach meiner festen Ueberzeugung nicht mehr Gefahr für Mutter und Kind, als die vollommene.

16.

Sobald man bei der Wendung nicht beide Füfse vereinigt herab in die Mutterscheide führen kann, so ist die Siegmundische Schlinge, um sich des ersten Fufses zu versichern, und um zu verhindern, dafs er sich in der Scheide bei dem Aufsuchen des andern Fusses nicht sperre, wesentlich nöthig.

17.

Die Seitenwendung auf den Bauch kann je früher desto besser geschehen, selbst oft schon während man aus der höchsten Höhe der Gebärmutter die Füfse herunterziehet. Es ist dieses das sicherste Mittel, den immer verdrieslichen Umstand des Schränkens eines oder des andern Arms des Kindes über den Nacken zu verhindern. Ist man ja genöthigt mit der Seitenbauchwendung zu warten, bis der Steis zum Vorschein kommt, so geschiehet sie am besten, indem man beide Schenkel mit

vollen Händen jeden allein anfasset, und über einander kreuzet, und zwar, so bald nur die Geburtstheile des Kindes unter dem Schaambogen sichtbar werden. Wartet man gar bis das Kind bis zum Nabel geboren ist, so wird sich gewiſs der eine Arm des Kindes über den Nacken her schränken. Es ist also die geburtshelfende Person selbst an diesem lezten sehr unangenehmen Fall, wenn er entstehen sollte, schuld.

18.

Das Kind bei der Fuſsgeburt nicht völlig auf den Bauch zu wenden, sondern ganz vollkommen auf der Seite liegen zu lassen, ist nach meiner Ueberzeugung ein verderblicher und für das Leben des Kindes und seine gesunden Glieder höchst gefährlicher Handgriff.

19.

Nur bei wahrem Misverhältniſs des Kopfes und des mütterlichen Beckens gegeneinander, oder bei heftigen Krämpfen ist die Entwickelung des Kopfes mit der Zange, nach der Geburt des Körpers, nöthig. Daſs in diesen Fällen die Zange weit öfter, als es nöthig ist, in Fällen, wo man weit sicherer mit den Händen den Kopf entwickeln könnte, angewendet wird, bin ich vollkommen überzeugt. Das Eingreiffen mit den Fingern in den Mund des Kindes ist ein verderblicher Handgriff, so sehr ihn noch heutiges Tages Geburtshelfer von Bedeutung empfehlen. Die beste Stelle die Finger zur Entwickelung des zulezt kommenden Kopfes anzulegen, bleibt immer die Vertiefung zu beiden Seiten der Nasenflügel. Ehe der Kopf des Kindes auf diese Art geboren ist, finde ich allemal räth-

lich um den gebornen Körper ein gewärmtes Tuch zu schlagen, weil die Erkältung desselben durch die äufsere Luft, den in dieser Lage ohnehin drohenden Schlagflufs befördert.

20.

Die Gattung der Kniegeburt, da das zweite Knie rückwärts hinten hinauf gebogen liegen soll, ist ein Unding, nach der Einfügung des Schenkelkopfes in die Gelenkpfanne, ist diese Lage ohne Verrenkung oder Bruch unmöglich.

21.

Bei der Querlage des Kindes mit unterwärts gekehrten Gliedmasen, ist gemeiniglich der Muttermund, nicht länglicht rund in die Queere geöffnet, sondern meist zirkelrund, wulstig, und wegen der vorliegenden Gliedmasen, die Wasserblase wurstförmig heraushängend. Bei der Bauch- und Rückengeburt, auch nicht selten bei der Steisgeburt, findet sich vielmehr der Muttermund länglicht und in die Queere geöffnet. Die sogenannte Vorbereitung zur Wendung ist in keinem der ersteren Fälle, auch selbst, wenn des Kopf rückwärts zwischen die Schultern gebogen wäre, nöthig.

22.

Bei der Armgeburt ist, wenn die Beine des Kindes nicht rückwärts gebogen sind, wenn sie auch noch hoch in dem Gebärmuttergrund liegen, die Vorbereitung zur Fufsgeburt ganz überflüfsig, vielmehr der Operation nachtheilig. Ich brauche nur, indem ich mit der gerade schicklichen

Hand in die Gebärmutter eindringe, indem ich nach den Füßsen greife, währendem Anziehen derselben den Kopf vermittelst des Daumens auf die Seite zu schieben, so wird sich, auch selbst in einem verspäteten Fall, das Kind vollkommen, und ohne Nachtheil für sich selbst und die Mutter um seine Queerachse wenden. Außerdem ist es auch sehr vortheilhaft, nach Osiander, die Füße in Schlingen zu legen, vermittelst dieser sie ausserhalb den Geburtstheilen anzuziehen, und mit der andern Hand den Kopf zurück zu stossen.

23.

Nicht immer ist der excentrische Sitz des Mutterkuchens Ursache falscher Kopflagen. Ich kann aus eigner Erfahrung mehrere Fälle aufstellen, wo der Mutterkuchen vollkommen im Gebärmuttergrunde seinen Sitz hatte, und der Kopf des Kindes dabei übel gestellt war. Zu frühzeitiger Wassersprung und Umschlingungen des Nabelstranges um den Hals sind höchst wahrscheinlich die häufigsten Ursachen falscher Kopflagen.

24.

Unter allen Zangen, die nach dem Iahr 1760 erfunden worden sind, halte auch ich, mit den meisten meiner Amtsbrüder, die levretische Kopfzange für die unzulänglichste. Die vielen seit obgedachtem Iahr erfundenen Kopfzangen geben davon den redendsten Beweis.

25.

Seit der Ormeschen Verbesserung des Levretisch-Smellieschen Kopfbohrers, sind, den krummen Smellieschen einfachen Haken ausgenommen,

alle andere Werkzeuge zur Enthirnung des Kopfes ganz entbehrlich. Auch die eben so monströse als in den allermeisten Fällen unzulängliche Hirnschädelzange von Mesnard ist einem starken mit der gehörigen Beckenkrümmung versehenen stumpfen Haken weit nachzusetzen.

26.

Nach meiner vieljährigen Erfahrung bedarf ein praktischer Geburtshelfer blos folgenden Apparat: 1) Eine gute Kopfzange, die eine dem Kopf des Kindes angemessene Kopf- und Beckenkrümmung hat, dabei in allen Punkten gleich stark berührt, wo die Wirkung durch Zug und Druck gehörig vertheilt, und die zugleich von reinem Stahl gut und sauber gearbeitet ist. Man scheue keine Kosten ein solches ächtes Instrument zu bekommen. 2) Einen gefensterten Hebel, 3) den Starkischen Wassersprenger (obgleich dieses Instrument wunderselten nöthig ist). 4) Die Fufsschlinge, 3) den Smellie- Levretisch- Ormischen Kopfbohrer, 5) den Smellieschen einfachen Haken, 7) den gekrümmten stumpfen Haken, 8) zum Ueberflufs (obgleich es entbehrlich ist) das Starkische Ringmesser, und 9) einige Lanzetten oder Aderlafsschnepper, (denn der Geburtshelfer mufs im Nothfall selbst Ader lassen können). Die Werkzeuge zum Gebärmutterschnitt soll der praktische Geburtshelfer zwar besitzen, er braucht sie aber keineswegs allerwärts mitzunehmen.

Levrets dreiblätterigen Kopfzieher, und seinen Haken mit der Scheide halte ich für das, was sie sind, für — äufserst entbehrliche französische Spielwerke.

27.

Bei Anlegung der Zange bleibt immer Hauptregel, sie, so viel sich nur immer thun lässet, an beide Ohren anzulegen. Alle Zangen, die nach Smellie's oder, nach der noch weit vorzüglichern Art Brünninghausens, im Schloſs zusammengefügt sind, sind dazu geeignet, den Kopf des Kindes in beinahe allen Stellungen an den Ohren zu fassen, und ihm bei seinem Eintritt aus der Beckenhöle in den Ausgang des Beckens, währenden Zügen eine solche Lage zu geben, daſs das Gesicht nach einer oder der andern ſymphyſi ſacroiliaca zu stehen kommt. Wir befolgen alsdann ganz die Regeln der Natur, nach welchen der Kopf von seinem Einrücken in den Eingang des kleinen Beckens bis zu seinem Durchschneiden ebenfalls verschiedenemal seine Stellung verändert, wie die tägliche Erfahrung lehret.

28.

Die Einkeilung des Kopfes in drei Grade einzutheilen ist eitle Spekulation, man kann nach der Natur der Sache keine andere Eintheilung machen, als in die unvollkommene und vollendete Einkeilung. Uebrigens bin ich fest überzeugt, daſs kein Grad der Einkeilung den Kopfbohrer anzeigt, seitdem es Zangen giebt, die Kopfkrümmung genug haben, um nicht, wie die älteren flächeren Werkzeuge, abzugleiten. Ein offenbares Misverhältniſs zwiſchen Kopf und Becken, verstattet keine wahre Einkeilung, und bei einem wohlgebildeten Becken ist sie nur dann erst möglich, wann der Kopf des Kindes gröſstentheils in die Beckenhöle eingerückt ist.

29.

Nur eine Geburtszange, die hinlängliche Kopfkrümmung hat, kann einen enthirnten Kopf herausführen. Will man sich ihrer aber nicht bedienen, so ist der gekrümmte stumpfe Haken allen andern Werkzeugen vorzuziehen. Dieser nemliche Haken kann auch am besten zur Entwickelung des nach fruchtloser Anwendung der Zange zulezt geboren werden sollenden Kopfes angewendet werden, nachdem man zuvor mit dem smelliescben Haken vorgearbeitet hat. Dennoch ist diese Art von Perforation in keinem Fall nöthig und erlaubt, wenn das Becken gut gebildet, und der Kopf des Kindes zu demselben das gehörige Verhältniſs hat, sondern nur alsdann, wann man', wegen ganz falscher Lage des Kindes zur Wendung genöthigt worden, und das Misverhältniſs zwischen dem Kopf und dem Beckenraum in zu hohem Grade statt findet.

30.

Zur Entwickelung eingekeilter Schultern ist, wenn die Finger des Geburtshelfers nicht zureichen, der stumpfe Haken in die Achselhöle der zu unterst liegenden Schulter eingesetzt, nach meiner Erfahrung, allen andern Werkzeugeu vorzuziehen. Ich pflege dieſen Haken von dem Rücken des Kindes her einzusetzen, und währendem Ziehen zugleich die auf dem Vorberg des heiligen Beins festsitzende Schulter wegzuschieben.

31.

Wenn eine Gebärende und deren Angehörige den Gebärmutterschnitt, wenn er offenbar angezeigt wäre, durchaus, und aller Vorstellungen ohngeachtet nicht zugeben wollen, so stimme ich nach der besten Ueberzeugung mit Starke überein, mit dem Kopfbohrer ja nicht zu

sänmen, um nicht durch Zaudern das Leben der Mutter mit auf das Spiel zu setzen. Man mufs dabei ja reiflich bedenken, welche Schwächlinge alle dergleichen höchst verwachsene Personen sind, von denen die meisten schon an sich wahre Gegenanzeigen des Gebärmutterschnittes sind.

32.

Dafs der Gebärmutterschnitt schon angezeigt seyn soll, sobald der kleine Durchmesser der oberen Beckenöffnung nicht über drei Zolle lang wäre, ist nach meinem Gefühl und Ueberzeugung ein empörender Grundsatz. Nehme ich an, dafs ein gewöhnlicher Kindeskopf sich in einem solchen Durchmesser der Natur der Sache nach nicht einstellen kann, sondern sich wenigstens in einen der schiefen, oder wohl gar in den grofsen Durchmesser stellen mufs, also diesemnach in jedem Fall der Queerdurchmesser des Kopfes, also der kleinste, der bekanntlich gemeiniglich nicht viel über drei Zolle misst, und durch die Verlängerung des Köpfchens noch kleiner wird, mit dem zu kurzen kleinen Durchmesser mehr oder weniger übereinkommen mufs, so ist noch immer die höchste Wahrscheinlichkeit mit einer *wirksamen* Kopfzange seinen Zweck zu erreichen, zumal wenn man die Kreissende, weil in diesen Fällen gemeiniglich das Becken zu viel Neigung nach vorne herunter hat, mit dem Gesäs recht hoch legt, und die, von Osiander sogenannten stehenden Traktionen wohl auszuüben verstehet.

33.

Zusammengewachsene Zwillinge, durch die in den allermeisten Fällen gewisse Aufopferung der Mutter, vermittelst des Gebärmutterschnittes

zur

zur Welt zu befördern, würde ein höchst strafbares Verfahren seyn. Was sollen wohl solche unglückliche Geschöpfe auf der Welt machen? Es ist vielmehr Pflicht für den Geburtshelfer, nachdem er den Umstehenden die Sache erklärt hat, ohngesäumt die blutige Trennung solcher Zwillinge vermittelst des Fingerbistouries vorzunehmen.

34.

Bei dem Gebärmutterschnitt ziehe ich den geraden Schnitt auf der weissen Linie, mit den meisten bedeutenderen Geburtshelfern, dem Seitenschnitt vor. Nur bei einzelnen Ausnahmen scheint mir jedoch Lauverjat's Manier nicht zu verachten zu seyn. Bei dem geraden Schnitt kann man wenigstens nie in den unangenehmen Fall kommen, in welchen wirklich einmal ein sonst berühmter Geburtshelfer kam, den Grund der Gebärmutter in die Queere zu durchschneiden.

35.

Die Schaambeintrennung kann nur in dem einzigen Fall Nutzen haben, wenn das Becken, verhältnismäsig gegen den Kopf des Kindes, im ganzen Umfang zu klein ist, überhaupt bei einer vollendeten Einkeilung, bei welcher auch die beste Geburtszange, und die äuserste Anstrengung des Geburtshelfers nichts mehr vermögen. Hier kann diese Operation, im Fall man von dem Leben des Kindes fest überzeugt ist, das schauderhafte Kopfbohren unnöthig machen.

N. 66.

Medicinisch-chirurgische Zeitung.

Den 18 August 1803.

Marburg in der neuen akademischen Buchhandlung: Dr. *Johann David Busch*, der Menschen- und Thierheilkunde ordentl. Professors und Hebammenlehrers zu Marburg, *Beschreibung zweier merkwürdigen menschlichen Mißgeburten*, nebst einigen andern Beobachtungen aus der praktischen Entbindungskunst. Mit sechs Kupfertafeln. 1803. XXII u. 66 Seit. in 4to. Preis 1 fl. 30 kr.

In der Vorrede handelt der Hr. Verf. ausführlich über Wehemütter und deren Unterricht, und äußert den Wunsch, daß die practische Geburtshülfe so viel als möglich wieder allein dem weiblichen Geschlechte überlassen werden möchte, weil dieses wegen seines zartern Körpers, wegen der kleinern und weichern Hände, wegen seiner vorzüglichern geistigen Eigenschaften (?) sich besser dazu schicke, als das in allem Betracht rauhere männliche Ge-

schlecht. Die Wehemütter zu geschickten Geburtshelferinnen zu bilden, ihre Vorurtheile und Aberglauben auszurotten, schlägt er erstlich die Verbesserung der Volksschulen vor, dann sollte man die jüngern, talentvollern unter ihnen auswählen, sie mit dem ganzen Umfange der Wissenschaft bekannt machen, und diese alsdenn so vertheilen, daß auf zehn bis zwölf enge beysammen gelegene Dorfschaften eine gerechnet werden könne, endlich müßten diese auf eine bessere Belohnung Anspruch machen. Nur die unvermeidliche Enthirnung, Kaiserschnitt und Schambeintrennung blieben noch dem männlichen Geburtshelfer überlassen. Auch ohne des Rec. Erinnerung sieht man, daß der verdienstvolle Verf. sich von seinem Eifer, den wohlthätigen Einfluß der Entbindungskunst auszubreiten, zu weit führen läßt. Rec. setzet noch hinzu, daß alle von ihm gerügte Nachtheile der männlichen Hülfe durch Versäumniß oder Mangel geschehen. Zu einem Geburtshelfer mit der nöthigen Vollkommenheit gehört unstreitig eine wissenschaftliche Bildung und Erziehung, die Bekanntschaft mit der ganzen Arzneykunde, mit einem Worte der Heilkünstler im bedeutendsten Sinne. Die Schwierigkeiten in der Ausübung der Kunst finden sich eher in der Diagnose, in der Construction des Heilplans, als in der mechanischen Vorrichtung, und der bloßen Handarbeit. Es dürften wohl nur seltene Ausnahmen seyn, wenn man einmahl ein Weib durch den mühsamsten Unterricht dieser Vollkommenheit näher brächte. Und was wäre dabey gewonnen? Wodurch wollte man den dem weiblichen Geschlecht fast eigenen Mangel an Entschlossenheit und Geistesgegenwart ersetzen? Dächte man doch lieber darauf, die Geburtshelfer immer und überall

zweck-

zweckmäßig zu unterrichten, ihrer mehrere, besonders auf dem Lande anzustellen, und ihre mühevolle Arbeiten einträglicher zu machen! I. Entbindungsgeschichte und Beschreibung eines zweiten Zwillingskindes, dessen Oberkörper oberhalb dem Nabel gänzlich fehlte. Beyde Früchte hatten ein gemeinschaftliches Ey ohne Scheidewand, kamen mit den Füßen voran, die Nachgeburt wurde kunstmäßig gelößt, aber die Entbundene starb bald darauf in einem epileptischen Anfalle. Das monströse Kind stellt nur die untere Hälfte eines solchen dar, nähmlich den größten Theil des Unterleibs, und die beyden untern Gliedmassen, mit einem Nabel, After, Mutterscheide und ungewöhnlicher Oeffnung oberhalb dem Nabel. Magen, Leber, Milz fehlen gänzlich. Ohne Herz fand der Kreislauf des Blutes durch den Mutterkuchen Statt. Durch zwey beygefügte Kupfertafeln ist das Ganze versinnlicht. II. Entbindungsgeschichte und Beschreibung eines vorzeitig gebornen Kindes ohne Schädel. Die Geburt ging im siebenten Schwangerschaftsmonathe sehr leicht von Statten; der Verf. erkannte schon bey der Untersuchung den Acephalus und zog ihn mit drey Fingern hervor. Vom Hirn war keine Spur auf der ganz entblößten Basi cranii zu bemerken, und das Schedelgrundbein mit der Sella turcica, mit dem von dem unausgebildeten Hinterhauptbein ausgehenden Processu basillari verbunden, erschien bloß mit rothem Zellgewebe bedeckt. Die Ossa bregmatis mit der unvollkommenen Parte squamosa oss. temporum hingen zu beyden Seiten etwas hinterwärts herunter. Auf vier angehängten Kupfertafeln ist diese Mißgeburt abgebildet. III. Merkwürdige Entbindungsgeschichte einer Frau, mit gichtisch

verwachsenem Becken von einem Kinde ohne Hirn. Abermahls ein Beweis, was für Abweichungen von der regelmäßigen Form die Gicht in dem Knochenbau des menschlichen Körpers anrichten kann. Diese Frau hatte fünf Mahl natürlich geboren, bey der sechsten aber erst nach vier Jahren eintretenden Geburt, befand sich ein Auswuchs am Vorberg des heiligen Beins, der den kleinen Beckendurchmesser auf drittehalb Zoll Weite einschränkte, und auch noch die rechte Beckenwand einwärts gebogen. Die Zange glitschte ab, und es blieb nur noch die Perforation übrig. In dem Schädel soll von Hirn außer zwey kleinen Klümpchen nichts vorhanden gewesen seyn. Die Untersuchung des Baues der Kopfknochen hätte hier nähere Aufklärung geben können. Am sechsten Tage starb die Wöchnerinn plötzlich an einem Stickfluß, da vorher die Umstände die Genesung hoffen ließen. IV. Entbindung einer sehr verwachsenen Person vermittelst der Zange. Die Frau war von Kindheit auf im höchsten Grad rhachitisch. Der Ausgang des kleinen Beckens war um einen Zoll zu eng, oben war es weit genug; das ganze aber trichterförmig gebaut. Mit besonderer Geschicklichkeit vollendete der Verf. die hier genau beschriebene Zangenoperation. V. Krankheits- und Entbindungsgeschichte einer 36 Wochen schwangern, in epileptische Zufälle verfallenen Erstgebärenden. Hier lag der Steiß vor, während des künstlichen Anziehens desselben ließ die Frau auch keine Spur von Bewußtseyn oder Gefühl blicken, so daß man allerdings den Tod hätte erwarten sollen, und dennoch erhohlte sie sich durch zweckmäßige Arzneyen (besonders flüchtige Reitzmittel) vollkommen. VI. Geschichte einer Selbstwendung auf die Füsse durch die Kräfte der

Na-

Natur bewirkt. Bey der zehnten Schwangerschaft einer schwächlichen Frau. Das Kind soll der Erzählung der Hebamme zu Folge erst mit dem Kopf hoch oben vorgelegen, dann den Nabelstrang, den Ellnbogen, Rücken, und endlich die Füße präsentirt haben, und mit diesen durch die Wehen herausgetrieben worden seyn. Rec. möchte dieser Hebamme nicht so viel Glauben beymessen, als der Hr. Verf. zu thun scheint. VII. Eine Brustgeburt mit vorgefallenem Arm durch die Wendung beendigt. Gelang vollkommen trotz dem, daß erst so spät Hülfe gesucht wurde. VIII. Eine Gesichtsgeburt durch die Zange vollendet. Bey der ersten Untersuchung fand sich zwar der Kopf noch beweglich in dem Eingang des kleinen Beckens, allein der äußerst zusammengezogene Gebärmuttergrund vereitelte alle Versuche zur Wendung sowohl, als zum Herabziehen des Hinterhaupts mit der Hand. Der Verf. ließ die Frau auf Ellnbogen und Kniee sich stützen, brachte die Hand von hinten ein, schob das Kinn des Kindes von der Symphysi sacro iliaca weg nach vorne und die Stirn gegen das Heiligbein, und entwickelte nun den Kopf mit der Zange. IX. Bruchstücke an meinem geburtshelferischen Glaubensbekenntniss. Sie weichen im Wesentlichen von den in neuern Zeiten aufgestellten bessern Lehrsätzen nicht ab. Der Verf. verspricht sie ein ander Mahl näher an's Licht zu stellen.

Leipzig bey F. G. Jakobäer: *Lucina.* Eine Zeitschrift zur Vervollkommnung der Entbindungskunst. Herausgegeben von Dr. *Elias von Siebold*, der Heil- und Entbindungskunde öffentl. Lehrer zu Würzburg u. s. w. Ersten Bandes zweytes Stück. 1803.

von Seite 129 bis 340 in gr. 8vo., nebst zwey Kupfertafeln. Preis 1 fl. 12 kr.

Kaum hat sich der verdienstvolle geheime Rath v. Siebold, der Vater, von einer langwierigen Krankheit erhohlt, so macht er gleich dem ärztlichen Publikum das überraschende Vergnügen, demselben eine interessante Beobachtung: über ein, dreyzehn Monathe lang, in der Gebärmutter zurückgebliebenes, und durch den Muttermund herausragendes Stück Nachgeburt, das 5 Zoll lang und 2 1/2 breit war, zu Anfang des vorliegenden zweyten Stücks der Lucina vorzulegen. Thätigkeit und Eifer für die Kunst zeichneten von jeher die praktische Laufbahn dieses verehrungswürdigen Arztes aus, und schon öfters zeigte er, daß er diese Charakterzüge auch im Alter zu behaupten gedenkt. Die Frau, bey der ein Theil der Nachgeburt so lange zurückgeblieben, war 27 Jahre alt. Gleich nach der Geburt hatte die Hebamme die Nachgeburt mit der Hand abgeschält und herausgezogen, und jenes Stück derselben zurückgelassen. Der Hr. Verf. zog es mit der Pince à faux germe hervor, worauf die vorhandene Blutung sogleich nachließ. Wahrscheinlich war dasselbe schon zwey Monathe früher, wo ebenfalls ein starker Blutfluß sich eingestellt, nachdem 10 bis 11 Monathe vorher vom Monathlichen sich nichts geäußert, von der Gebärmutter losgelöset worden. Dieser Fall spricht sehr laut gegen die, selbst von einigen Neuern, wieder in Schutz genommene, und durch keine dringende Umstände angezeigte Abschälung und Abnahme der Nachgeburt. — II. Geschichte einer, wegen älterer Vorgänge sehr merkwürdigen Zangengeburt, von Hrn.

Prof.

Prof. Busch in Marburg. Eine Frau von dreyßig und etlichen Jahren wurde bey der ersten Geburt durch einen Stümper in der Geburtshülfe vermittelst der Levretschen Zange nach zweystündiger Arbeit mit einem todten Kinde entbunden. Bey der zweyten Geburt ward ein anderer Geburtshelfer, abermahls wegen Krämpfe und eines fixen empfindlichen Schmerzens im Unterleibe, gerufen. Auch dieser Stümper legte die Levretische Zange, aber vergeblich an, versuchte dann noch einige andere Zangen fruchtlos, zerriß das Kind mit Hacken, und verwundete sich selbst an mehreren Stellen bis zum Bluten. Bey der dritten Niederkunft entband sie Hr. Prof. Busch mit der Brüninghausenschen Zange, der er vor der ursprünglich seinigen jetzt den Vorzug gibt, innerhalb drey Minuten mit einem lebenden Mädchen. Das Becken bey dieser Frau war natürlich und wohl gebildet, und wahrscheinlich hatte der Kopf jedes Mahl keine gute Stellung. III. Kritik eines Geburtsstuhls vom Hrn. Dr. Joh. Jak. Gumprecht, Arzt, Geburtshelfer und Privatdocent in Göttingen. Diese Kritik betrifft den Geburtsstuhl des sel. Eckardt's, welchen Dr. Menzzer in seiner Dissertation de Sellae obstetriciae usu et optima ejus forma. Goett. 1802. bekannt gemacht hat, und der hier auf einer Kupfertafel abgebildet ist. Seine Vorzüge und Nachtheile werden näher beleuchtet. IV. Ueber J. Brown's Aufnahme der unzeitigen und schweren Geburt unter die Klasse örtlicher Krankheiten, vom Hrn. Dr. Laubreis in Würzburg, nebst Bemerkungen und Beobachtungen vom Herausgeber. Hr. Dr. Laubreis untersucht vorerst die Fragen: Was heißt Brown örtliche Krankheiten und lassen sich unzeitige und schwere Geburten

ten

ten ohne Einschränkung darunter subsumiren? — und zeigt, daß Brown mit Unrecht unzeitige und schwere Geburten unter die Klasse örtlicher Krankheiten gesetzt habe; denn wir sehen oft genug Potenzen, welche die Erregung des ganzen Organismus verändern, unzeitige, zu frühe oder schwere Geburten herbeyführen. Der Hr. Herausgeber ist ebenfalls dieser Meinung, und fügt einige Beobachtungen bey, welche beweisen, daß der Abortus und die frühzeitige Geburt sowohl die Folge von allgemein wirkenden Schädlichkeiten, wodurch eine allgemeine Aenderung in der Erregung des Organismus hervorgebracht wird, als auch die Folge örtlicher Ursachen seyn können. V. Etwas über warme Umschläge bey Blutflüssen aus der Gebärmutter nach der Entbindung, vom Hrn. Dr. Henrichsen in Marggröningen. Hr. H. spricht den kalten Umschlägen in Mutterblutflüssen nicht ihren großen Nutzen ab; er eifert nur gegen die allgemeine Anwendung und gegen den zu langen Gebrauch derselben, und führt die nachtheiligen Zufälle auf, die daher entstehen können. Es sey Pflicht, den Hebammen nicht bey allen Blutflüssen unbeschränkt den Gebrauch kalter Umschläge zu empfehlen, und die Fälle wohl zu unterscheiden, wo warme Fomentationen angemessen, und von großem Nutzen wären. Er führt einen Fall an, wo ein asthenischer Blutfluß aus der Gebärmutter gleich nach der Entbindung einer 41jährigen Frau mit ihrem 7ten Kinde durch kalte Ueberschläge vermehrt, und durch warme aus Chamillenaufguß mit Essig, und dergleichen Einspritzungen in die Mutterscheide gestillt wurde. VI. Kritik einiger Geburtszangen, nebst Beschreibung, Abbildung und Kritik der von ihm verbesserten Geburtszange, vom Herausgeber. Die

Kri-

Kritik trifft die Geburtszangen von Starke, Osiander, Boer, Busch, deren sich der Hr. Herausgeber ehemahls bediente, nebst Angabe der Gründe, warum er dieselben nicht mehr gebraucht. Nachdem er die Grundsätze über die nöthigen Eigenschaften einer guten Geburtszange aufgestellt hat, geht er zur Beschreibung seiner eigenen ohne Eigenliebe und Ruhmredigkeit über, welche auf einem Kupfer dargestellt, und bey dem geschickten Instrumentenmacher Hrn. Heine in Würzburg um 15 Gulden zu haben ist. Die Erfahrung geschickter Geburtshelfer wird über die Brauchbarkeit und die Vorzüge derselben vor andern Zangen entscheiden. VII. Nachricht über eine Privat-Entbindungsanstalt von Hrn. Dr. Lobstein, Arzt und Geburtshelfer des Bürgerspitals in Strasburg, in welcher Raum für 8 — 10 Schwangern ist. Zu den Touchirübungen, wöchentlich zwey Mahl kommen 6 Schüler, und zu einer Geburt nicht mehr als 12. In den ersten 8 Monathen ereigneten sich 18 regelmäßige Geburten, 9 Zangengeburten, 2 Wendungen und 1 Perforation. So lange eine Geburt, sagt Hr. L., den Ausgang einer regelmäßigen zu haben scheint, so lange wird auch keine Kunst angewandt; ist dieselbe aber indicirt, so wird auch zu ihrer Hülfe geschritten; — ist die Zange nothwendig dann wird weder die unsichere Levretsche, noch die furchtbare Thenancische, sondern die schätzbare Sieboldsche angewandt. VIII. Practische Miszellen und Notizen. IX. Anzeigen von Osiander's, Froriep's, Martens und E. v. Siebold's geburtshelferischen Schriften; erstere sehr ausführlich und unbefangen. Rec. sieht der baldigen Fortsetzung dieser interessanten Zeitschrift entgegen, die auch von Seiten des Verlegers durch schönen

Druck

Druck, gutes Papier und sehr billigen Preis sich auszeichnet.

Berlin bey J. F. Unger: Die Kunst des Zahnarztes; oder vollständiger theoretischer und praktischer Unterricht über die an den Zähnen vorkommenden chirurgischen Operationen, die Einsetzung künstlicher Zähne, Obturatoren und künstlicher Gaumen. Von L. Laforgue, vom Collegium der Chirurgie in Paris approbirtem Zahnarzte. Aus dem Franz. übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von J. E. Aronsson, der Arzney- und Wundarzneykunde Doctor, ausübendem Arzte und Privatdocenten, Inspector der jüdischen Freyschule in Berlin u. s. w. Mit 16 Kupfertafeln. 1803. 396 Seit. in 8vo. Preis 2 Rthlr.

Was der Verfasser über die Zeichenkunde des Mundes, über die feste, scorbutische und angeborne schlaffe Konstitution sagt, verdient die ganze Aufmerksamkeit des Zahnarztes, so viel auch an den humoralpathologischen Erklärungen und Ausdrücken, nach den hin und wieder beygefügten Berichtigungen des Uebers., noch zu ändern seyn möchte. Sehr richtig bemerkt der Verf., daß man die Krankheiten des Zahnfleisches nicht als besondere betrachten und daß man nicht gegen sie allein die Behandlung richten müsse. Beym Beinfraß der Zähne und dem daher entstehenden Zahnschmerz ist das Ausziehen der schadhaften Zähne das vorzüglichste Mittel. Die Zufälle, welche bey Kindern in der Periode des Zahnens entstehen, leitet auch Hr. L. — wahrscheinlich ohne die Abhandlung unsers verstorbenen Wichmann's zu kennen, nicht

nicht vom Durchbruch der Zähne her; er stellt dafür eine andere Hypothese auf, die bey weitem unwahrscheinlicher ist, als die von Wichmann bestrittene. Nachdem die Zähne schon heraus sind, so sollen sie gegen das ihnen entsprechende Zahnfleisch der gegenüber stehenden Kinnlade stoßen. Die wiederhohlten Stöße, die dieses Zahnfleisch erleidet, reitzen und entzünden es. Das Kind, welches das Uebel nicht zu entfernen vermag, drückt noch dazu die Kinnladen zusammen. Dieses wird eine Mitursache der Zunahme der Reitzung und der Unruhe. Geschrey und Weinen folgen auf dieses Anstoßen und vermehren sie abermahls. Nun entbrennt das Fieber; das Kind ißt und trinkt nicht, Zuckungen stellen sich ein u. s. w. — Wie aber, wenn alle jene Zufälle vor dem Durchbruche des Zahns erscheinen und verschwinden, so bald der Zahn durchgebrochen ist, wo also das Anstoßen erst Statt finden kann? Der Verf. widerspricht sich auch selbst, indem er von dem Durchbruche der Weisheitszähne Krankheiten entstehen läßt und den gespannten Theil der Haut und des Zahnfleisches durchzuschneiden empfiehlt. Da das Original schon im IIten Bande, Seite 380 des gegenwärtigen Jahrgangs weitläuftig angezeigt worden, so verweiset Rec. die Leser dorthin, und bemerkt nur, daß noch eine Uebersetzung dieses Buchs erschienen ist, welches den Titel führt

Leipzig bey Hinrichs: L. Laforgue's Handbuch der Zahnarzneykunst. Aus dem Franz. mit Anmerkungen von Angermann. Zwey Bände 1803. in 8vo.

Leipzig bey J. C. Hinrichs: Neue Methode, den Tripper zu heilen, wobey Strikturen in der

Harn-

Harnröhre verhüthet werden können, nebst Bemerkungen über die Ursachen der Saamenschwäche, des männlichen Unvermögens, der Unfruchtbarkeit u. s. w. und die Mittel, solche zu heilen, von C. H. Wilkinson, Mitgliede der Gesellschaft der Künste, der philosophischen Gesellschaft zu Manchester und Lehrer der Experimentalphysik zu London. Mit einem Kupfer. Aus dem Englischen und mit Anmerkungen begleitet von Dr. G. W. Tögelmann. 1803. 306 Seit. in 8vo. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Die meisten Strikturen der Harnröhre haben ihren Ursprung einem Tripper zu verdanken, welcher entweder sich selbst überlassen oder durch Einspritzungen gehoben ist; im ersten Falle verliert die Oberfläche der Harnröhre ihre entzündliche Thätigkeit nicht gleichförmig, sondern nur partiell. Diejenigen Theile, welche früher von der Einwirkung des venerischen Reitzes befreyet werden, erhalten auch ihre ursprüngliche Erschlaffung früher wieder, die Theile der Harnröhrenhaut, welche indessen noch in dem Zustande entzündlicher Adhäsion versetzt sind, bilden eine oder mehrere Falten. Die Unregelmäßigkeit des entzündlichen Zustandes der Membran wird im zweyten Falle noch beträchtlicher seyn und folglich durch reitzende Einspritzungen um so eher der Grund zu Strikturen gelegt werden. Statt der Einspritzungen bedient sich der Verf. daher seit mehreren Jahren der aus milden Substanzen verfertigten Kerzen, die entweder mit Oehl oder mit einer starken Auflösung des Opiums in Oehl, nach dem verschiedenen Grade der Entzündung, bestrichen und

Abends

Abends beym Schlafengehen, nachdem vorher etwas Oehl eingespritzt ist, in die Harnröhre gebracht werden. Den Tag über wendet der Verf. Einspritzungen aus einer schwachen Auflösung des Bleyzuckers an. Die erste Nacht kann die Kerze nicht über zwey Stunden, das zweyte Mahl aber gewöhnlich die ganze Nacht hindurch ohne viele Beschwerde ertragen werden. Selten sind bey einem ganz neu zugezogenen Tripper mehr als fünf bis sechs Kerzen nöthig. Beym gutartigen Tripper, wobey die Anwendung der Kerzen gewöhnlich einen vermehrten Schleimausfluß zur Folge hat, muß man längere Zeit diese Behandlung fortsetzen. Die Kerzen erweitern die Harnröhre nicht nur mechanisch, sondern ihr anhaltend genug fortgesetzter Druck veranlaßt Eiterung und Absorption; deßwegen empfiehlt sie der Verf. vorzüglich in allen Arten von Strikturen der Harnröhre. Der von Hunter und Home neuerdings wieder eingeführte Gebrauch von Aetzmitteln soll nur im äußersten Nothfalle angewendet werden. Mehrere lesenswerthe Krankheitsgeschichten, welche der Verf. anführt, beweisen den Nutzen der Kerzen auf eine unzweydeutige Art. — Die verschiedenen Arten des Ausflusses aus der Harnröhre, wobey keine venerische Ursache zum Grunde liegt, bringt Hr. W. auf drey zurück: 1) ein vermehrter Schleimabgang mit einer vorhandenen Striktur, der unter dem Nahmen des gutartigen Trippers bekannt ist. Der gutartige Tripper ist nach des Rec. Erfahrung bey weitem nicht immer mit Strikturen in der Harnröhre verbunden. 2) Ausfluß aus den Saamenbläschen und der Vorsteherdrüse ohne Erektion des männlichen Gliedes, wobey eine Mischung von gleichen Theilen Laudanum und salzsauren Eisens

sens dem Verf. die besten Dienste leistete, wenn zugleich eine allgemeine Schwäche zugegen war. 3) Abgang des Saamens auf den geringsten Grad von Reitz, welcher immer mit Erektion verbunden ist. Hier verordnete der Verf. oft mit vielem Nutzen den Mohnsaft in kleinen Gaben und elektrische Funken durch die Hoden geleitet.

Was der Verfasser über männliches Unvermögen sagt, sind bekannte Sachen. — Strikturen des Speisekanals und Mastdarms werden eben so wie jene der Harnröhre behandelt. — So weitläuftig der Verf. von der weiblichen Unfruchtbarkeit handelt, so wenig neue, für die Praxis leitende Ideen findet man. Bey Erwähnung des Einflusses der äußern Temperatur auf den weiblichen Organismus vertieft sich der Verf. auf einmahl in die astronomische Physik. Den periodischen Eintritt der weiblichen Blutausleerung scheint er dem periodischen Umlaufe des Mondes zuschreiben zu wollen, ohne zu bedenken, daß wohl kein Tag im Monathe sey, wo nicht bey einem oder dem andern Frauenzimmer das monathliche Geblüt erscheint. — Kurze Bemerkungen über die Entstehung der venerischen Krankheit, die nicht erheblich sind, und ein Anhang über die Anwendung der Kerzen machen den Beschluß dieser lesenswerthen Schrift, deren Uebersetzung recht gut gerathen ist.

Züllichau und Freystadt in der Darnmannschen Buchhandlung: An humane Aerzte. Ueber Ausrottung der Menschenblattern durch Kuhpocken-Impfung. Von Dr. Christian Samuel Ungnad, Königl. Preuß. Hofrath und Physikus zu Züllichau. 1803. 86 Seit. in kl. 8vo. geheftet 8 Gr.

Ein

Ein Veteran, der 40 Jahre hindurch Eichenblätter zum wohlverdienten Bürgerkranze auf den Fluren der leidenden Menschheit gesammelt hat, tritt mit diesen wenigen aber gehaltreichen Bogen auf, um zu zeigen, wie durch die Impfung der Schutzblattern nicht bloß einzelne Menschen gegen die Menschenblattern-Seuche geschützt, sondern diese selbst ausgerottet werden können. Von 1771 an bis in den May 1801 hat er mehr als 800 Personen, worunter wenigstens 150 Kinder von Bauern und andern gemeinen Landbewohnern waren, die Menschenblattern geimpft. Seit dieser Zeit impfte er 1382, worunter sicher 1100 Bauernkinder waren, die Kuhblattern. Seine Impfungen erstreckten sich über den Züllichauischen Kreis, einen Theil von Südpreußen und Schlesien. Unter seinen Impflingen zählt er, Evangelische, Katholiken, Juden und Kinder, mit deren Eltern er nur durch Dollmetscher sprechen konnte. In 23 Dörfern hat er alle Blatterfähige, und in 15 andern eine große Zahl geimpft. Was heller Blick, erfahrne Menschenkunde, und ein allen Mühseligkeiten und Hindernissen trotzender Enthusiasmus für das Gute, ihn in diesem seltenen Kreise der Erfahrung als Mittel zur Annäherung an das hohe Ideal, Ausrottung der Menschenblattern, kennen gelehrt haben, legt er hier seinen gleichgesinnten jüngern Kunstgenossen mit der ruhigen Bedachtsamkeit des Alters und der Wärme eines wohlwollenden Jünglings an's Herz. Er zeigt, daß alle bisherigen Bemühungen zur Ausrottung der Menschenblattern vergeblich waren, und warum sie vergeblich seyn mußten; daß die Ausrottung erst durch die Entdeckung der schützenden Eigenschaft der Kuhpocken möglich geworden;

den; daß diese Möglichkeit auch jetzt noch keine absolute, sondern nur eine bedingte sey; daß die Annäherung an diesen großen Zweck von Niemanden anders, als von der Humanität der Aerzte zu erwarten stehe, und detaillirt diesen, wie sie, besonders in kleinen Städten und auf dem Lande, das Geschäft der Impfung betreiben müssen, wenn sie dem vorgesteckten Ziele sich nähern wollen. Rec. glaubt hiermit genug gesagt zu haben, um die Leser der med. chir. Zeitung auf diese kleine Schrift aufmerksam zu machen und in ihnen ein besonderes Verlangen, nach einer näheren Bekanntschaft mit ihrem Hrn. Verf. zu erwecken, der dem Stande der Aerzte und der ganzen Menschheit Ehre macht.

Göttingen. Auf die, den hier Studierenden für das gegenwärtige Jahr bestimmte Preisaufgabe: Die nachtheiligen Folgen, welche zu befürchten stehen, wenn die Beobachtung der kritischen Ausleerungen, deren sich die Natur bey so vielen Gelegenheiten bedient, ganz vernachlässiget werden sollte, anzugeben, ist nur eine Schrift von Hrn. Wilhelm Liebsch aus Peina eingeliefert worden. Als neue Aufgabe für den 4. Junius des nächsten Jahres 1804 ist: eine Abhandlung über Luft, Wasser und Gegend um Göttingen bestimmt.

Freyburg in Vorder-Oesterreich. Hr. Dr. Ruef, Arzt bey dem k. k. Prinz Coburgschen Reichs-Werb-Commando dahier ist von dem Magistrate der Stadt Waldsee zum Stadtphysikus erwählt worden.

Höchst merkwürdige

Geschichte einer vornehmen Dame,

welche

in einem Flecken bey Montpellier

den 10. März 1818

fünf lebende Kinder zur Welt gebohren hatte.

Gedruckt zu Montpellier.

Kommet herzu, Große und Kleine, Vornehme und Geringe, um eine ausserordentliche wunderbolle Begebenheit zu vernehmen, welche für jeden gefühlvollen Menschen eben so seltsam als rührend und unbegreiflich ist. Aber Gott, dem Allmächtigen, ist nichts unmöglich.

In diesem Jahre kam in einem Flecken, nahe bey Montpelier in Frankreich, in einem Zeitraum von vier Stunden eine vornehme Dame mit fünf Kindern nieder, deren jedes ein besonderes Merkmal an sich trug. Die ganze Gegend gerieth in das größte Erstaunen, alle Bewohner strömten nach dem Wunderwerke hin, und riefen in Verwunderung aus: Gott! wie sind deine Werke so groß!

Der erste Knabe, der gebohren wurde, war von einer unbeschreiblichen Schönheit, und brachte eine Waizenähre auf seiner rechten Hand mit auf die Welt; auf seinem rechten Schenkel war eine Weintraube eingedrückt. Dieses stellt uns eine reiche Erndte vor.

Bald darauf gebahr die Frau einen zweyten Knaben, welcher mit zwey Gesichtern versehen war, wovon jedes in Betrachtung war, welches den Platz erhalten werde. Dieses bedeutet ohne Zweifel eine edle Verbindung, die mit Jubel unter den Grossen der Erde Statt haben wird.

Darauf wurde der dritte Knabe gebohren, welcher mit zwey Lanzen auf der Brust versehen war. Welch eine Verwunderung! Dieses läßt uns einen erschrecklichen Krieg vermuthen, der sich in kurzer Zeit unter den Ungetreuen ereignen wird.

Darauf gebahr die Dame das vierte Kind, welches ein Mädchen war. Dieses brachte einen Apfel auf dem einen, und eine Lilie auf dem andern Arm mit. Die Lilie bedeutet die Sittsamkeit und der Apfel unsere Unordnung. Laßt uns den Herrn um Verzeihung bitten, damit er uns dieselbe vergebe.

Das fünfte war wieder ein Knabe, und brachte einen Stern auf seiner Stirne, und eine Ruthe auf seinem Schenkel mit. Die-

ses bedeutet den Zorn eines rächenden Gottes. Ach, Christen! laßt uns in uns gehen und Buße thun.

Diese fünf Kinder gebahr die Dame ohne großen Schmerzen; ihr Mann war dabey gegenwärtig mit einer großen Beyhilfe. Jedermann war erstaunt, fünf Kinder auf die Welt gebracht zu sehen, und ein Jeder bebte und zitterte um das, was zum Vorschein kommen würde.

Der Magistrat und die Doktoren der Stadt, angezogen in ihrer Amtstracht, kamen und besichtigten diese merkwürdigen Wunderzeichen, und als sie dieses mit Gerechtigkeit und Weisheit gethan hatten, bekräftigten sie dasselbe und unterschrieben die Geschichte.

Christen! lassen wir uns zu Gott bekehren, und die finstere Verderbniß fürchten; laßt uns die großen Uebel von uns abwenden, welche wir durch unsere Uebelthaten verdient haben. Gott läßt uns seine Stimme hören, indem er droht und schlägt. Ach, lassen wir uns nach seinen Gebothen richten, damit wir ihn dermaleinst von Angesicht zu Angesicht sehen mögen.

Relation

von einer Säugame und einem unbekannten Kinde.

Eine sehr betagte Frau gieng aus, um ein kleines Kind zum Säugen anzutreffen; sie fand unterwegs einen ehrbaren Mann, der mit ihr im Gehen folgendes sprach: Guten Tag, galante Frau! Gott sey mit Ihnen! Die Müdigkeit übernimmt Sie; sagen Sie mir, was Sie suchen? — Ich gehe heute nach Dijon, weil es Kirchweih ist, um allda einen Säugling von ehrlichen Leuten zu bekommen.

Gehen Sie nicht in diese Stadt, Frau! Wünschen Sie einen Knaben oder ein Mädchen zum Säugling zu haben? — Es gilt mir gleich, einen Knaben oder ein Mädchen an der Brust zu haben, wofern ich nur Säugame werde.

Weil Ihnen nun nichts daran gelegen ist, so sehen Sie diesen schönen Knaben, welchen ich unter meinem Mantel trage; neh-

men Sie ihn ohne Scheu. — Ich bins zufrieden; tragt ihn in das Dorf Horm, wir werden schon um den Preis einig werden; denn Sie kommen mir vor, als ein ehrlicher Mann.

Seyn Sie geduldig, liebe Frau! auf dergleichen Sagen, ich bin ein Mann, der, was recht ist, gut bezahlen kann. Hier haben Sie dreyßig Louisd'ors; nehmen Sie diese zum Voraus, und haben Sie gute Sorge für ihn, Sie werden dafür belohnt werden.

Die Säugame gieng nach Hause, erzählte ihrem Manne diese Begebenheit, über welche er sehr erstaunt war; er sagte plötzlich zu ihr: lasse uns ihn wohl besorgen, liebe Frau! Großer Gott! welch ein schönes Kind! alle seine Gebärden muntern mich auf.

Sogleich richtete sie sich, um das Kind zu säugen, und legte es auf ihre Knie, um es loszubinden, nahm die Hände dieses zarten Kindes, und es schien, als reichte ihr dasselbe aus Dank beyde Arme.

Gerechter Himmel! welch ein Glück! schrie ihr Mann aus; ich bemerke auf seinem Herzen den Namen unsers Herrn Jesu Christi um das Kind herum. Welch ein großes Wunderzeichen! es kommt vom Allmächtigen: dieß ist eine gewisse Sache.

Bevor die Säugame ihm zu Essen reichte, opferte sie Gott ein Sagrifis auf. Anfangs machte sie ein Kreuzlein auf seine Stirne, und dieses mit großer Erbaulichkeit; eine Stimme antwortete ihr: Traget das Kind zur Taufe.

Was war dieß für ein Entsetzen für beyde, also reden zu hören; sie giengen eilends in die Kirche mit dem Kinde zum Geistlichen; dieser bewunderte die Unschuld, nahm es und fragte es aus. Die nämliche Stimme antwortete für das Kind.

Ich habe euch nichts zu sagen, es ist mir nicht erlaubt, es muß eine Zeit verschwinden. Seyd immer ergeben, unterweiset weislich die ganze Religion: so werdet Ihr weislich verspüren, weßwegen ich hieher gekommen bin.

Gesehen, erlaubt zu drucken und zu verkaufen

Neuschateau, den 10. März 1818.

der Maire der Stadt,
Gerardin.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Busch, Johann D.

Beschreibung zweier merkwürdigen menschlichen Misgeburten ...

Marburg 1803

4 A.obst. 3 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10218618-2